

blick

in die kirche

Alt und gepflegt



Foto: P. Bläfeld

Liebe Leserinnen, liebe Leser!

*Lothar Simmank, Redakteur
blick in die kirche*

Nicht alle alten Menschen, die in Heimen leben, sehen so gepflegt aus wie die elegante Dame auf unserem Titelfoto – übrigens eine Bewohnerin des Evangelischen Altenzentrums Hospital in Bad Hersfeld. Gepflegt sein und gepflegt werden – das ist nicht dasselbe. Denn alte Menschen, zumal Hochbetagte, sind in der Regel angewiesen auf die Hilfe anderer. Nicht selten sind es die Familienangehörige, die sich – oft bis zur Selbstaufgabe – um die alten Eltern, um Verwandte oder Nachbarn kümmern. Da wo pflegende Angehörige an ihre Grenzen stoßen, gibt es Hilfs- und Entlastungsangebote durch diakonische Einrichtungen, die in Anspruch genommen werden können.

Diakonie steht dabei für eine am christlichen Menschenbild orientierte Pflege, die eben doch mehr ist als eine rein geschäftliche Tauschbeziehung von Dienstleistung gegen Geld. Sie möchte den ganzen Menschen mit seinen körperlichen, seelischen, kulturellen und religiösen Bedürfnissen und Prägungen in den Blick nehmen. Das ist die Tradition der christlichen Nächstenliebe, wie sie auch heute noch in der ambulanten und stationären Pflege zum Ausdruck kommt.

In dieser Ausgabe von *blick in die kirche* finden Sie Beispiele für diakonische Pflegeangebote in Kurhessen-Waldeck – klassische und innovative. Immer größerer Beliebtheit etwa erfreuen sich betreute Wohngemeinschaften für ältere Menschen, die in ganz normalen Wohnungen eingerichtet werden. Dass in solchen Alten-WGs zum Beispiel auch Demenzkranke weitgehend selbstbestimmt mit Unterstützung durch professionelle Käfte ihren Alltag organisieren, ist ein echter Fortschritt auf dem Gebiet der Pflege.

Beklagenswert bleibt, dass die Bezahlung der Pflegekräfte unzureichend ist. Die schwere Aufgabe, einen anderen Menschen zu pflegen, ist nach wie gesellschaftlich unterbewertet – und das ist schlecht so.

Buchtipps: 75 Jahre Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck

Wie kam es zur Kirchenvereinigung von Hessen-Kassel und Waldeck? Zwei Publikationen zum Jubiläum erschienen

■ Mit zwei Publikationen erinnert die Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck an ihr 75-jähriges Bestehen, das im Juni dieses Jahres in Bad Arolsen gewürdigt wurde. Das Landeskirchliche Archiv hat hierzu einen Bild- und Quellenband herausgebracht, der unter anderem eine 32-seitige, durch Quellen angeereicherte Zeittafel enthält. Autorin ist die Kasseler Archivleiterin

Bettina Wischhöfer. Ein weiterer, von dem Historiker Jürgen Römer herausgegebener Band, dokumentiert die Vorträge eines wissenschaftlichen Symposiums zum Thema, das am 26. und 27. Juni 2009 in Bad Arolsen stattfand. Insbesondere die eigentliche Vereinigung der ehemals selbstständigen Kirchen von Waldeck und Hessen-Kassel war bisher nur wenig erforscht.



*Bettina Wischhöfer:
75 Jahre Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck 1934 – 2009. Schriften und Medien des Landeskirchlichen Archivs, Kassel 60 Seiten, 8 Euro ISBN: 978-3-939017-07-3*

*Jürgen Römer (Hg.):
Vom Zwang zur Selbstverständlichkeit. 75 Jahre Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck 1934 – 2009. 15 Euro ISBN: 978-3-932468-13-1 Bezug über: www.ekkw.de/archiv*

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter: Was erwarten Sie vom Alter?

Umfrage



Fotos: privat

Ich möchte zufrieden zurücksehen, auf das, was ich erlebt habe, möchte im Reinen sein mit meinen Fehlern und Versäumnissen und dabei nicht mit mir hadern müssen, weil ich manche Träume nicht leben konnte. Ich wünsche mir, dass meine Kinder und mein Mann das Zusammensein mit mir schätzen und sich auf gemeinsame Begegnungen freuen. Ich möchte lebendige Zuneigung erfahren und keine unehrlichen Höflichkeitsfloskeln. Ich will mich weiterhin interessieren für das Leben um mich herum, nicht nur auf mich schauen und hoffe, dass mir ein gesunder Verstand und ein wacher Geist erhalten bleiben, um die Gesellschaft begreifen zu können.

Ruth Fürsch, Evangelisches Altenhilfezentrum Ahnatal



Es widerstrebt mir, im Voraus durch eine Vielzahl von Vorsorgen und Verfügungen meine eigene Entmündigung im Alter zu betreiben. Wie soll ich heute wissen, was ich in 20 Jahren will? Ich wünsche mir, dass ich mich den unleugbaren Verlusten des Altwerdens stellen kann und akzeptiere, wenn ich Hilfe und Rücksicht anderer brauche. Ich muss nicht mit 75 Marathon laufen oder ein Uniseminar nach dem anderen besuchen. Das hat viel mit Verleugnung des Alterns zu tun. Wichtig ist für mich, dass ich ein Leben in einem Netz von Beziehung(en) leben kann. Und damit das gelingt, muss ich als notorischer Eigenbrötler noch einiges lernen.

Martin Müller, Diakoniestationen der Ev. Kirche in Kassel



Ich kenne eine Künstlerin, die ist mit 85 Jahren noch einmal umgezogen. Sie malt, obwohl sie fast nichts mehr sieht. Sie ist aktiv auf Partnersuche und spricht offen über ihre Sehnsüchte. Sie kämpft um Unabhängigkeit, nimmt aber auch Hilfen an. Sie und andere alte Menschen inspirieren meine Vorstellungen vom eigenen Alter. Natürlich hoffe ich, dass ich lange unabhängig den Alltag selbst gestalten kann. Ich freue mich auf mehr Zeit für Kreativität: Vielleicht gründe ich eine Senioretheatergruppe. Besonders will ich an Netzwerken arbeiten, damit ich in anregenden Kontakten mit der Welt verbunden bleibe.

Pfarrerin Annegret Zander, Ev. Bildungszentrum für die zweite Lebenshälfte (ebz), Bad Orb



Ich wünsche mir, dass ich gemeinsam mit meiner Frau bei guter Gesundheit einen schönen Lebensabend verbringen kann – mit Reisen und Besuchen bei Kindern und Freunden. Wäre dies aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr möglich, hoffe ich, gepflegt durch unsere Diakoniestation, möglichst lange zu Hause bleiben zu können. Wenn auch dies nicht mehr geht, möchte ich meine verbleibende Zeit im Waldeckischen Diakonissenhaus erleben. Hier arbeiten wir daran, Menschen den letzten Lebensabschnitt so zu gestalten, dass sie sich geborgen fühlen. Hier kann ich meine von Gott geschenkte Würde bewahren und leben – bin „daheim im Heim“.

Wilfried Höhle, Waldeckisches Diakonissenhaus, Bad Arolsen

| blick in die kirche Thema | | blick in die kirche Thema | | blick in die kirche Landeskirche | | blick in die kirche Landeskirche | | blick in die kirche Landeskirche | | blick in die kirche Service | |
|--|---|---|----|---|----|------------------------------------|----|---|----|--|----|
| „Immer die Fenster offen“ Porträt Fritz Reissner | 4 | „Einrichtungen stehen vor der Wand“ Interview mit Dr. Eberhard Schwarz | 8 | Barrierefreie Kirchengemeinde | 13 | Kritik an Wirtschaftsliberalismus | 18 | „Meine persönliche Befreiungsgeschichte“ – 125 Jahre Bultmann | 22 | Termine: Seminare, Dies & das, Tagungen, Ausstellung | 24 |
| „Es ist gut so, aber nicht einfach“ Porträt Ehepaar Knerr | 5 | Kartoffelschalen in der Alten-WG | 10 | Religionsunterricht als große Chance Interview: 40 Jahre PTI | 14 | Hospize werden professionalisiert | 18 | Gesamttagung Kindergottesdienst in Erfurt | 23 | Termine: Kirchenmusik, Radio | 26 |
| Bilder des Alters | 6 | Begegnungsstätte in Hephata | 12 | Landessynode mit Überraschungen | 16 | Das begehbare Kirchenjahr | 19 | Engagiert: Traumberuf Altenpflegerin? | 28 | EKK feiert 40-jähriges Jubiläum | 27 |
| Drei Fragen an Barbara Heller | 7 | Studie „Selbstbestimmt wohnen“ | 12 | Diakonie bekräftigt Fusion | 17 | Von Personen | 20 | | | Spende für Behindertenwerkstätten | 27 |
| | | | | Kooperation soll fortgesetzt werden | 17 | | | | | | |



Fritz Reissner, Bewohner im „Haus Salem“ – einer Einrichtung des Kurhessischen Diakonissenhauses in Kassel

Immer die Fenster offen

■ Fritz Reissner lässt sich die gute Laune nicht nehmen. Im Gegenteil: Es scheint, als ob sich der 83-Jährige auf den Umzug freut. Denn auch für ihn heißt es bald: Koffer packen und umziehen. Und das, obwohl er erst seit Oktober 2008 im Alten- und Pflegeheim „Haus Salem“ im Kasseler Vorderen Westen wohnt. „Das macht mir nichts aus“, lacht er, nimmt seinen Rollator und macht sich auf zu einer kleinen Nachmittagsrunde durchs Haus.

„Wie die die Gemeinschaftsbalkone da ran machen wollen?“ fragt er sich fachsimpelnd selbst, denn er hat schließlich in der Baubranche gearbeitet. Als Kranführer hat er die Welt von oben betrachtet, „immer die Fenster offen“, schmunzelt der Frischluft-Fan. Er liebt die offenen Türen – vor allem nachts, sonst könne er gar nicht schlafen – und er schätzt die Gemeinschaft im Diakonissenhaus.

Mehr Gemeinsames – das haben auch die Menschen im Blick, die „Haus Salem“ umbauen – im November ging's los.

Die Pläne schüren Vorfreude: Es wird Gemeinschaftsräume geben, große Balkons, denn viele können nicht mehr spazieren gehen, genießen aber die ersten warmen Sonnenstrahlen im Frühling und oder wollen sich an der Laubfärbung im Herbst freuen.

Im Erdgeschoss werden sich die Menschen aus dem Viertel treffen, vielleicht zieht sogar ein Frisör ein – doch bis dahin werden viele der Bewohnerinnen und Bewohner ihren „Hafen“ erstmal verlassen müssen, denn jedes Zimmer wird renoviert. Es wird ein Ausweichquartier auf der ehemaligen Station B4 im benachbarten Diakonissen-Krankenhaus geben, das ebenfalls zu der großen Diakonie-Einrichtung gehört. Fritz Reissner bleibt während des Umbaus

in Salem. Ein Glücksfall für den Warburger, denn als Handwerker will er die Bauarbeiten natürlich miterleben. Und wo er schon beim Schwärmen ist, macht er gleich weiter: „Und das Pflegepersonal – die sind alle so nett, das gibt's gar nicht – wenn die mich morgens wecken, sind die schon am Lachen.“

Susanne Bullien

Projekt „Haus Salem“

■ Rund 4,2 Millionen Euro werden in die Grundsanierung von „Haus Salem“ mit 72 Plätzen investiert. Die Bewohner kommen in den Genuss einer komfortableren Wohnumwelt und besserer Pflegemöglichkeiten.

Geplant war „Salem“ als Haus für die Feierabendschwester, die dort kleine Wohneinheiten mit Bad und Küchenzeile

vorfanden. Inzwischen haben sich die Anforderungen verändert: Zum Beispiel müssen die Bäder mit dem Rollstuhl zu befahren sein, auch neue Brandschutzauflagen sind zu erfüllen.

Darum wird das Gebäude aus den 1970er Jahren jetzt in 18 Monaten saniert. 2011 soll „Haus Salem“ in neuem Glanz erstrahlen.

Ein Altersheim im Aufbruch: „Haus Salem“ des Kurhessischen Diakonissenhauses wird saniert – für viele der älteren Bewohner bedeutet dies: Umziehen!

Das Pfortenstübchen



Fotos: S. Bullien

... ist eine Institution im „Haus Salem“. Früher war es die offizielle Pforte im Alten- und Pflegeheim des Kurhessischen Diakonissenhauses; heute fungiert es eher als Kommunikationsort und „Schnuddlecke“. Wer den Raum betritt, wird freundlich von einer netten Ehrenamtlichen angesprochen.

Wer sich hier ehrenamtlich einbringen möchte, melde sich bitte bei Heimleiterin Renate Thim-Meyer:
T (05 61) 10 02 - 48 50

Vom Reihenhaus ins Senioren- und Nachbarschaftszentrum. Weil es zu Hause nicht mehr ging, hat das Ehepaar Knerr jetzt eine neue Wohnform gefunden.

■ Ganz spontan hat die 74-jährige Anneliese Knerr vor zwei Jahren eine weitreichende Entscheidung getroffen. Sie gab ihr Haus auf und zog kurzerhand in das Senioren- und Nachbarschaftszentrum Unterneustadt in Kassel. Dort lebt ihr an Alzheimer-Demenz erkrankter Mann Walter in einer Wohngruppe der Diakonischen Hausgemeinschaften Kassel. Anneliese Knerr hat eine helle, geräumige Wohnung im Dachgeschoss bezogen. Wegen ihrer Lähmung bekommt sie morgens Besuch von einer Diakonie-Schwester, die beim Aufstehen hilft. Anneliese Knerr fühlt sich wohl. Aber einfach ist ihre Situation nicht.

Vorher hatten die Knerrs als Rentner in einem Reihenhaus im Stadtteil Helleböhn gelebt. Die Idylle war ungetrübt, bis vor fünf Jahren merkwürdige Dinge passierten. Walter Knerr brachte immer häufiger die falschen Getränkeflaschen aus dem Keller mit. Und der gelernte Heizungsbauer verstand plötzlich die Heizungsanlage nicht mehr. „Er dachte, er müsste sie mit der Hand einstellen, obwohl alles automatisch funktionierte“, sagt Anneliese Knerr. Der Gang zum Neurologen brachte die Erkenntnis: Walter war an Alzheimer erkrankt.

Nur mit der Hilfe einer Nichte konnte die Situation im Hause Knerr im Kasseler Stadtteil Helleböhn noch bewältigt werden. Spätestens seit Anneliese Knerr



Foto: M. Sehmisch

Anneliese und Walter Knerr im Senioren- und Nachbarschaftszentrum Unterneustadt in Kassel

„Es ist gut so, aber nicht einfach“

wegen einer Lähmung im Rollstuhl sitzt, war eine Grenze erreicht. Die Entscheidung fiel: Ihr Mann kam in die betreute Wohngruppe „Reseda“ in der Unterneustadt. Dort hat er ein eigenes Schlafzimmer. Den Wohn- und Essbereich teilt er sich mit elf weiteren Demenzkranken.

Walter war zunächst unglücklich. „Warum hast du mich rausgeschmissen, was habe ich denn gemacht?“, hat er gefragt. Das hat Anneliese Knerr so geschmerzt, dass sie kurzerhand eine Wohnung im Dachgeschoss der Einrichtung besichtigte – und sofort den Mietvertrag unterschrieb. Viel Platz und viel Licht hat Anneliese Knerr hier. Und vor allem: Ihr Mann lebt nur ein Stockwerk tiefer. Das gemeinsame Haus hat sie verkaufen müssen. Aber das Früh-

stück nimmt das Ehepaar Knerr nach wie vor gemeinsam ein. Jeden Morgen kommt Anneliese Knerr in die Wohngruppe und hilft ihrem Mann beim Essen. „Ich gebe ihm Kaffee, Brot, Quark und was wir sonst noch so haben“, erzählt sie. Auch Schwätzchen mit den anderen Bewohnern dürfen nicht fehlen. „Später helfe ich dann in der Küche.“ Anneliese Knerr fühlt sich wohl im Senioren- und Nachbarschaftszentrum der Diakonie. „Ich bin sehr frei und kann mich in meine Wohnung zurückziehen, wenn ich Ruhe brauche.“ Gedanken an das Altwerden verschwendet Anneliese Knerr kaum. „Ich gehe sehr im Alltag auf“, sagt sie.

Aber nicht alles ist einfach: Ihr Mann ist manchmal undankbar und abweisend, das bringt seine Krankheit mit sich. Das Warten

auf eine Umarmung oder eine Entschuldigung nach solchen kleinen Kränkungen hat Anneliese Knerr aufgegeben. „Mein Mann hat mich immer geliebt“, sagt sie. Jetzt muss sie damit leben, dass er immer weniger Liebe zeigt. Und noch mehr drückt auf das Herz: „Ich habe Angst davor, dass mein Mann vor mir stirbt“, sagt sie. Der Gedanke bringt sie zum Weinen. Walter ist ihr Lebensinhalt.

Neulich, erzählt sie, hat ihr Mann gesagt: „Unser schönes Leben ist vorbei.“ Anneliese Knerr kämpft dagegen an, jeden Tag. „Wissen sie, wir lachen in der Wohngruppe sehr viel“, sagt sie. „Wir machen Scherze und erzählen uns Geschichten.“ Und sie hofft, dass Walter spürt, dass sie da ist, bis zum Schluss.

Martin Sehmisch

Man spricht von der Generation 50plus, von aktiven Ruheständlern, staunt über fitte Hochbetagte. Und dann gibt es noch die Pflegebedürftigen in den Heimen. Ist das „vierte Lebensalter“ nur noch von Verlust geprägt?

Schönes neues Alter

■ Iris Berben wird sechzig, Hannelore Elsner und Senta Berger sind es längst, Christiane Hörbiger sogar siebzig. Die reifen Schauspielerinnen sind erfolgreich wie nie. Politiker, die über langjährige Erfahrung verfügen, sind als Berater gesucht. Alte Schriftsteller werden gefeiert. Und es sind nicht nur die prominenten Alten, die noch voll im Leben stehen. Da ist die 80-jährige Bäckerfrau, die Tag für Tag ab sechs Uhr morgens Brötchen verkauft. Oder der über 80-jährige Pfarrer, der noch immer mehrmals im Monat Gottesdienste hält.

Die Älteren, die sogenannten jungen Alten zwischen Sechzig und Achtzig, sind es, die allerorten als neue Leistungs- und Hoffnungsträger und auch als wirtschaftlich interessante Zielgruppe entdeckt werden. Es gibt ein Bekenntnis zum Älterwerden, eine Lust an reifen Lebensentwürfen, die Einladung, ein langes Leben auch bewusst auszuschöpfen. Alter gilt nicht mehr als das Ende eines lebenswerten Lebens, sondern als eine durchaus attraktive Form.

Doch nicht für immer jung?

Irgendwann, jenseits der Achtzig, scheint die Erfolgsgeschichte des schönen neuen Alters abzubrechen. Schwindende Kräfte, spürbare körperliche Verschleißerscheinungen, alterstypische Erkrankungen prägen das Bild.

Die Erleichterung und Dankbarkeit für das neu gewonnene dritte Lebensalter führt dazu, dass das vierte Lebensalter noch drohender und letztlich unerträglich wirkt als ehemals das Alter insgesamt. „Im vierten Lebensalter entsteht das Bild eines mehr und mehr gleichförmigen Verlustgeschehens in praktisch allen Dimensionen des Lebens.“ So der verstorbene Paul Balthes, Altersforscher am Max-Planck-Institut.

Was ist da zu tun? Neben der Anti-Aging-Kosmetik, die den Falten zu Leibe rückt, melden sich ernsthafte Forscher zu Wort, Mediziner und Biologen, die darum bemüht sind, sich dem Alterungsprozess entgegenzustellen. Sie verweisen auf die deutliche Steigerung der Lebenserwartung in den vergangenen hundert Jahren und hoffen darauf, dass diese Tendenz sich fortsetzen lässt. Abhängig von Temperament und Seriosität versprechen sie tatsächlich ein fast unendliches Leben oder zumindest ein noch längeres, weitgehend gesundes und aktives Leben mit einer nur kurzen Zeit des körperlichen Verfalls am Ende.

Diejenigen, die darauf nicht vertrauen, fordern immer lauter, es müsse die Möglichkeit geben, ein gutes und gesundes Leben beizubehalten selbst zu beenden, bevor die Altersleiden zu beschwerlich würden. Entweder soll das Altern aufgehört werden oder gleich das ganze Leben, bevor das Alter als Belastung empfunden wird.

Denn was geschieht, wenn die Kräfte und die Möglichkeiten der Selbstbestimmung schwinden?

Bilder des Alters

Alt, schwach – und zufrieden?

Die Angst vor der eigenen Pflegebedürftigkeit und dem fremden Pflegeheim ist ungeheuer groß. Sie ist ja auch berechtigt. Denn Pflegebedürftigkeit ist die Folge von Krankheit und Schwäche. Und der Einzug in ein Pflegeheim ist mit schmerzlichen Abschieden verbunden.

Dennoch muss ein solcher Schritt nicht das „Ende“ bedeuten. Es ist ein Neuanfang möglich, der auch Gutes bringt: Die Anstrengung, alles selbst schaffen zu müssen, bleibt zurück. Zuhause war man nicht nur allein, sondern zunehmend einsam. Die Angst davor, dass keiner da ist, wenn man Hilfe braucht, war zum ständigen Begleiter geworden. Das Pflegeheim bietet Sicherheit, im besten Fall sogar Geborgenheit und wohlthuende Nähe.

Besonders gut gelingt das in Hausgemeinschaften. Hier leben zwölf Menschen fast wie in einer Familie. Vom ersten Kaffee am Morgen verbringen sie den Tag gemeinsam. Es wird gekocht und gegessen, Zeitung gelesen und erzählt. Und nebenher ist der Hund zu streicheln, Kaninchen und Meerschweinchen zu versorgen, Pflanzen und Ernten im kleinen Garten zu verfolgen.

Eine Bewohnerin, die sich in einer Hausgemeinschaft der Evangelischen Altenhilfe Gesundbrunnen in Hofgeismar sehr wohl fühlte, bedauerte es sogar, dass sie nicht früher gekommen war.

Als sie am Ende doch noch ins Krankenhaus musste, war sie auch dort nie allein. Tag und Nacht saßen eine Mitarbeiterin aus dem Haus und deren Freundin bei ihr, weil es ihnen ein Bedürfnis war. Das war möglich, weil die anderen Kolleginnen in der Hausgemeinschaft ihren Dienst übernahmen. Es wird sogar gemunkelt, das geliebte Meerschweinchen, um das sich die Bewohnerin sorgte, habe einen Abschiedsbesuch machen dürfen.

Abschied nehmen

Der Abschied tat weh. Doch alle Beteiligten, Mitbewohner und Pflegekräfte, sind im Nachhinein davon überzeugt: „So muss es sein.“ So kann es sein. Und ist dann viel menschenfreundlicher als „ewige Jugend“ oder ein vorgezogener einsamer Tod. Auch im Pflegeheim ist ein lebenswertes Leben möglich. Und bietet zugleich die notwendige Sicherheit und menschliche Nähe.

Barbara Heller



Mehr zum Thema „Bilder des Alters“ enthält die Zeitschrift „Gesundbrunnen“, Ausg. II/2009. Zu beziehen bei der Evangelischen Altenhilfe, Brunnenstraße 23, 34369 Hofgeismar, christiane.gahr@gesundbrunnen.org



Fotos: P. Bläfield

Eine Bewohnerin und ein Bewohner aus dem Evangelischen Altenhilfezentrum Hospital in Bad Hersfeld: Eine Fotoserie des Kasseler Fotografen Paavo Bläfield zeigt Menschen, die er in Häusern der Evangelischen Altenhilfe aufgenommen hat. Die Bilder, die auch in einer Ausstellung zu sehen waren, illustrieren, wie das Leben weitergehen kann, wenn man alt und pflegebedürftig ist: Mit vielen Erinnerungen, mit Humor – und begleitet und unterstützt von anderen.



DREI FRAGEN AN ...



Barbara Heller

ist Leitende Pfarrerin der Evangelischen Altenhilfe Gesundbrunnen Hofgeismar, einem

diakonischen Träger mit 24 Altenheimen in Nordhessen und Thüringen, mehreren ambulanten Diensten, zwei Hospizen, Einrichtungen für betreutes Wohnen und einem geriatrischen Krankenhaus.

Welches ist zurzeit die größte Herausforderung für die Evangelische Altenhilfe Gesundbrunnen?

Heller: Die Gewinnung von Fachkräften stellt bei steigendem Bedarf zunehmend ein Problem dar. Wir bilden Altenpflegerinnen und Altenpfleger aus und bemühen uns, für diesen anspruchsvollen Beruf zu werben.

Wie reagieren die Einrichtungen der Altenhilfe auf die zahlenmäßige Zunahme der Hochbetagten?

Heller: Die Einrichtungen der Altenhilfe sind schon jetzt gerade auf die Hochbetagten ausgerichtet, während weniger hilfs- und pflegebedürftige Menschen in ihrem häuslichen Umfeld unterstützt werden. Insofern passen „Angebot und Nachfrage“ zusammen.

Wie werden diakonische Altenheime in 20 Jahren aussehen?

Heller: Die evangelischen Altenhilfezentren werden in immer stärkerem Maß „ihrem Namen Ehre machen“: als Beratungsstellen, Kontaktbörsen, Vermittlungen von Hilfen verschiedenster Art und weiterhin als Häuser, in denen Menschen in der letzten Phase ihres Lebens versorgt und begleitet und auch im Sterben nicht allein gelassen werden. Auf diese Weise bilden sie wichtige Stützpunkte auch für die kirchengemeindliche Arbeit.

„Manche Einrichtungen stehen jetzt schon vor der Wand“

Landespfarrer Dr. Eberhard Schwarz im blick-Interview über die Finanzierung diakonischer Pflegeeinrichtungen und über die Entwicklung der Mitarbeiter-Tarife in der Diakonie

blick in die kirche: Zwei Schlagworte charakterisieren den Wandel der Pfl egetätigkeit in Altenheimen und Krankenhäusern: Professionalisierung und Ökonomisierung. Wie schätzen Sie diese Entwicklung ein?

Schwarz: Wir brauchen Professionalisierung, um eine gute Pflege zu machen. Und im Hinblick auf die Ökonomisierung haben wir gar keine Wahl: Entweder wir arbeiten unter den Rahmenbedingungen, die gesetzt sind, oder wir lassen es. Als Kirche und Diakonie möchten wir aber versuchen, diesen Arbeitsbereich zu besetzen und damit den Menschen, für die wir diese Arbeit anbieten, auch etwas Gutes zu tun – nämlich ihnen das Gefühl zu geben, dass sie trotz Alter, Bedürftigkeit, Einschränkung, trotz des Sterben-Müssens, wertgeachtet sind und auf gute Weise begleitet werden.

Nun sind die Mittel begrenzt, und die Ausgaben wachsen. Was darf Pflege kosten?

Schwarz: Sie müsste uns mehr Wert sein, als wir im Moment Mittel zur Verfügung haben. Das ist genau das Problem: Die Einführung des Pflegeversicherungsgesetzes vor 15 Jahren bedeutete einen Paradigmenwechsel in der Art, wie Pflege finanziert wird. Der Gesetzgeber hat damals die Öffnung hin zu einem Marktgeschehen gewollt. Das heißt, mit diesem Gesetz gab es für private Anbieter die Möglichkeit, auf dem Pflegemarkt tätig zu werden. Und wenn bis dahin diakonische Träger die Aufwendungen, die sie faktisch hatten, auch mit den Kas-

sen abrechnen konnten, so ist das jetzt eine andere Situation, weil die Kassen sich an anderen Messlatten orientieren. Unser Dilemma ist, dass wir tarifgebunden sind und auch versuchen, tarifreu zu sein. Ich begrüße dies um unserer Mitarbeitenden willen. Aber die Kostenträger refinanzieren uns nicht den Satz, der tarifgebunden zu zahlen ist. Und die privaten Anbieter liegen deutlich darunter. Und insofern klafft da eine Lücke. Die diakonische Altenpflege kommt in einen enormen Wettbewerbsdruck und das geht, Gott sei es geklagt, zu Lasten der Mitarbeitenden, solange nicht mehr Geld ins System kommt.

Sehen Sie denn irgendwo einen Ausweg aus diesem Dilemma? Wo kann mehr Geld für das System herkommen?

Schwarz: Das ist in der derzeitigen politischen Situation ausgesprochen schwierig. In der angespannten Haushaltssituation ist es nicht sehr realistisch, Forderungen zu erheben. Aber wir werden nicht müde, es trotzdem zu tun, um auf die Problematik aufmerksam zu machen. Das Diakonische Werk der EKD hat durch die Kampagne „Weil wir es wert sind“ versucht, darauf aufmerksam zu machen, dass erhöhte Zuwendungen in dieses System kommen müssten, um angemessene Vergütungen der Pflegekräfte zu erreichen.

Aus meiner Sicht müssen wir das eine fordern, und auch nicht nachlassen in dieser politischen Forderung, und versuchen Lobbyarbeit zu betreiben. Auf der anderen Seite müssen wir die prekäre



Dr. Eberhard Schwarz (62) ist Oberlandeskirchenrat und Landespfarrer für Diakonie in Kurhessen-Waldeck

Situation unserer Pflegeeinrichtungen sehen, die diesen Kostendruck nicht endlos aushalten werden. Manche stehen jetzt schon vor der Wand. Da gibt es keine andere Möglichkeit, als die Personalkosten in begrenztem Maß nach unten zu fahren.

Die Mitarbeitenden fordern aber schon seit längerem eine bessere Bezahlung.

Schwarz: Was leicht übersehen wird: Die Löhne liegen immer noch höher als bei privatgewerblichen Anbietern. Wir sind unter Druck, auch von Seiten der Gewerkschaft, die uns vorwirft, in der Diakonie würden Dumpinglöhne gezahlt. Das ist Unsinn. Man kann nachweisen, dass die Vergütungen, die in der Diakonie gezahlt werden – trotz Absenkungen durch Notlagenregelungen – immer noch besser sind, als die der Wettbewerber auf dem Pflegemarkt. Wenn wir an diesem Arbeitsfeld festhalten wollen, und die Absicht haben wir, können wir uns hier nicht anders verhalten.

Sie können den Mitarbeitenden also auf absehbare Zeit keine Hoffnung auf Tarifierhöhung machen?

Schwarz: Nein, das kann ich in der Tat nicht. Wir müssen im Gegenteil die Forderung erheben, eine Absenkung im Bereich der Altenhilfe zu bekommen, weil unsere Einrichtungen die Personalkosten schlicht nicht verkraften. Sie können sie nicht refinanzieren. Wo soll das Geld herkommen?

Wir müssen im Rahmen der Arbeitsvertragsrichtlinien ein neues Vergütungssystem bekommen, einen Branchentarif für Altenpflege, der sich deutlich unterscheidet von dem sonstigen AVR-Geschehen, was für die Altenpflege schlicht zu hoch ist.

Welche Einflussmöglichkeiten auf die Politik in Land und Bund haben Sie denn überhaupt noch als Diakonie?

Schwarz: Einerseits versteht sich die Diakonie als Bundes- bzw. Landesverband anwaltlich. Wir versuchen, die Interessen derer, die pflegebedürftig sind, in den Gesprächen mit der Politik zu vertreten und uns für deren Belange einzusetzen. Angesichts der demografischen Entwicklung ist das eher eine zunehmende Notwendigkeit als eine abnehmende.

Andererseits haben wir aber gleichzeitig als Spitzenverband die Interessen unserer Mitgliedseinrichtungen zu vertreten und müssen auch verhindern, dass diese insolvent werden. Es müssen Rahmenbedingungen geschaffen werden, die eine qualitativ gute Pflege und gleichzeitig eine tarifgebundene Bezahlung der Mitarbeiter ermöglichen. Hier ist die gesamte Gesellschaft und die Politik gefordert. Die Pflege alter

und hilfebedürftiger Menschen ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe. Es ist an der Zeit, dass diese Aufgabe gewürdigt wird. Letztlich muss gesellschaftlich entschieden werden, was uns dieser Bereich auch monetär wert ist. Das ist manchmal ein sehr schmerzhafter Spagat, weil wir uns einerseits politisch einsetzen für eine angemessene Vergütung der Mitarbeitenden.

Wenn wir aber andererseits die Einrichtungen nicht bankrott gehen lassen wollen, werden wir nicht Ausgliederungen hinnehmen, die etwa über Leiharbeitsfirmen, günstigere Tarife fahren. Die Mehrzahl der Mitgliedseinrichtungen im Bereich der stationären Altenhilfe hat bereits jetzt große Probleme. Übrigens gilt das auch für die ambulanten Pflegedienste, wo wir ja seit langem ein strukturelles Defizit haben. 80 Prozent unserer Einrichtungen aus diesem Bereich fahren eine sogenannte Notlagenregelung mit Absenkung des Tarifs, weil sie sonst gar nicht mehr klar kämen.

Das klingt ein wenig resignativ: Es gibt Druck von allen Seiten, aber wo sehen Sie Lösungen?

Schwarz: Die Situation ist ausgesprochen schwierig und spitzt sich nun auch noch durch die Finanz- und Wirtschaftskrise zu. Aus meiner Sicht müssen wir zweigleisig fahren. Das eine ist, wir dürfen nicht nachlassen in der politischen Arbeit mit dem Ziel, dass in unserer Gesellschaft ein Bewusstsein dafür entsteht, dass Pflege, so wie andere „handwerkliche“ Dienste, ihren Wert haben muss.

Wenn Sie eine Facharbeiterstunde im Handwerk in Beziehung setzen zu einer Pflegefachkraftstunde, dann klafft da eine erhebliche Differenz um mehrere 10 Euro. Da stimmt etwas nicht. Das, was an „handwerklicher Facharbeit“ geleistet wird durch Pflegekräfte, ist ja keine einfache, sondern eine sehr belastende Arbeit. Es ist eine Arbeit, die man nicht abends, wenn man den Kittel auszieht, abgibt, sondern mitnimmt.

Wir brauchen einen Prozess, der in unserer Gesellschaft das Bewusstsein dafür stärkt und nach vorne bringt, dass diese Arbeit mehr Wert ist, als sie im Moment durch die Refinanzierung bekommt. Und da gebe ich auch die Hoffnung nicht auf und dafür kämpfen wir.

Der Weg aus dem Dilemma ist ein neuer Branchentarif?

Schwarz: Die Versorgung der Kranken war immer Anliegen der Kirche, auch wenn man an die Entstehung der Hospize denkt. Wir wollen uns aus diesem Bereich der Pflege von Menschen nicht herausziehen und die Arbeit den Privaten überlassen, sondern wir wollen hier selber Anbieter von Dienstleistungen sein. Aber wir können es dauerhaft nicht unter den Bedingungen, die die Mitarbeitenden sich zu Recht wünschen und erhoffen. Wegen der schwierigen Refinanzierungssituation können wir es nur unter abgesenkten Bedingungen tun – Stichwort Branchentarif. Und aus diesem Spagat kommen wir als Landesverband nicht heraus.

Fragen: Lothar Simmank



Foto: EAC

Bewohnerinnen der Evangelischen Altenhilfe Gesundbrunnen in Hofgeismar



www.dwkw.de

Diakonische Pflege in Zahlen

- 50 stationäre Altenhilfeeinrichtungen, die Mitglied im Diakonischen Werk in Kurhessen-Waldeck sind, versorgen rund 3.500 pflegebedürftige Menschen.
- 50 Diakoniestationen, die teils als GmbHs, teils in Trägerschaft von Kirchengemeinden oder -kreisen arbeiten, betreuen 5.000 Patienten. Dies wird ergänzt um die gleiche Anzahl von Beratungsbesuchen in den Haushalten.
- Die rund 35 Angebote für Tagespflege in Kurhessen-Waldeck werden von ca. 350 Pflegebedürftigen in Anspruch genommen.
- Die Diakonie erreicht mit ihren Angeboten also insgesamt rund 9.000 pflegebedürftige Menschen und ihre Angehörigen und ist damit der größte Anbieter pflegerischer Leistungen in Nordhessen.

Kartoffelschälen in der Alten-WG



WG-Mitbewohnerin Lydia Fedon

■ „Mal sehen, ob wir noch Kartoffeln schälen können,“ sagt Lydia Fedon, legt die Krücken zur Seite und setzt sich mit Hilfe einer Pflegerin an einen langen Tisch. Dort sitzen bereits drei andere Damen, die bei den Vorbereitungen für das gemeinsame Mittagessen helfen. Jede hält ein Küchenmesser in der Hand, auf dem Tisch wachsen die Kartoffelschalen bald zu beachtlichen Bergen.

Es klappt noch, das Kartoffelschälen. Und wie! Die Atmosphäre in der Runde ist fröhlich und gelöst. Birgit Fengler, Gruppenleiterin der Kasseler Wohngemeinschaft an Demenz erkrankter Menschen, ermuntert und lobt die Runde, reicht einen Topf rüber oder holt weitere Zutaten. „Glauben Sie ja nicht, dass sich mit dem Messer jemand verletzen würde! Diese tausendmal erprobten Fertigkeiten klappen, auch wenn Gedächtnisleistung und Orientierung nachlassen“, weiß Fengler.

Das Kasseler Projekt „Wohnen im Brückenhof“ hat bei der ambulanten Betreuung und Pflege von demenzkranken Menschen eine Pionierrolle: Acht Frauen und Männer leben, unterstützt von der Diakoniestation, in einer Wohngemeinschaft.

„WIB – Wohnen mit Demenz im Brückenhof“

Das Projekt „WIB“ besteht seit rund zwei Jahren und nimmt bei der ambulanten Betreuung und Pflege von demenzkranken Menschen in Kassel die Pionierrolle ein. Kennt man das Kürzel „WG“, also Wohngemeinschaft, seit langem als Wohnform von jüngeren Leuten, so geht es hier um das Zusammenleben von acht Frauen und einem Mann im Alter von 66 bis 90 Jahren. Jeder besitzt ein kleines Zimmer, das mit eigenen Möbeln und persönlichen Gegenständen individuell ausgestattet ist. Gemeinsam nutzen sie Küche, Essraum und Wohnbereich, die baulich miteinander verbunden sind und durch warme Farben freundlich und geräumig wirken.

„Unsere Mieter sollen ein Höchstmaß an Selbstbestimmung behalten und werden in die Alltagsaktivitäten mit einbezogen“, betont Fengler, die seit Sommer

2009 die Gruppenleitung der WG innehat. Die gelernte Altenpflegerin der Diakonie spricht bewusst von „Mieter“, um den Unterschied dieser Form der ambulanten Versorgung zur stationären Pflege im Heim zu beschreiben. Angestoßen hat das Projekt die GWH, die Gemeinnützige Wohnungsgesellschaft mbH Hessen, die zahlreiche Wohneinheiten am Brückenhof betreut.

Die neun Namen der Mieter stehen am Klingelschild neben dem Kürzel „WIB“ im Hochparterre des frisch renovierten Wohnblocks. Aus dem benachbarten Aufzug zerrt eine junge Mutter einen Kinderwagen hervor, Pausenlärm dringt vom Schulzentrum herüber. Die Demenz-WG liegt nicht isoliert, sondern mitten im Leben. Ganz bewusst. Der Wind fegt das Laub über die Straße, von der nahen Straßenbahnhaltestelle laufen Schüler herüber. „Manchmal winke ich von unserem Wintergarten aus den jungen Leuten zu und die win-

ken zurück“, sagt eine der alten Damen und freut sich.

Geborgenheit, Sicherheit und Lebensqualität

„Alle Mieter, deren Angehörige oder gesetzliche Betreuer schließen einzeln einen Mietvertrag mit der GWH ab, die Diakonie als Kooperationspartner stellt den ambulanten Pflegedienst“, erläutert Fengler das Wohnkonzept. Rund um die Uhr ist die Betreuung gewährleistet: Tagsüber sind zwei oder drei Pfleger da, zwischen 21 und 7 Uhr ist eine Nachtbereitschaft anwesend. Als Ziele der Kooperation mit der GWH umreißt Martin Müller, Geschäftsführer der Diakoniestationen der Evangelischen Kirche in Kassel: „Geborgenheit, Sicherheit und Lebensqualität“.

Auch für jüngere, gesunde Menschen, die sich fragen, was später einmal aus ihnen werden mag, sind dies ganz wesentliche Faktoren. Müller sieht in dieser

Demenz ist auf dem Vormarsch

Derzeit leiden in der Bundesrepublik ca. 1,1 Millionen Menschen an einer Demenz. Es gibt mehr als 50 verschiedene Formen von Demenz, die Alzheimer-Krankheit ist mit Abstand die häufigste. Für das Jahr 2030 wird mit einer Erhöhung der Zahl auf zwei Millionen gerechnet. Das Risiko einer Erkrankung steigt mit zunehmendem Alter. Über 95 Prozent der Erkrankten sind jenseits des 60. Lebensjahres. Man geht davon aus, dass es bei der Bevölkerung über 65 alle fünf Jahre zu einer Verdopplung der Alzheimer-Erkrankung kommt. Demenzerkrankungen sind im Versorgungssystem die teuersten.



Gemeinsam das Mittagessen kochen: Gruppenleiterin Birgit Fengler schaut nach dem Rechten, wenn die Frikadellen in der Bratpfanne schmoren.

Fotos: A. Weisker

neuartigen Form des Zusammenlebens demenzkranker Menschen ein richtungsweisendes Modell, weil es die Vorteile des Wohnens in vertrauter Umgebung mit einer qualitativ hochwertigen ambulanten Betreuung verbindet. Gruppenleiterin Fengler sagt: „Wenn ich im Alter auf fremde Hilfe angewiesen sein sollte, würde ich am liebsten in solch einer Wohngemeinschaft leben.“ Hier sei die weitgehende Eigenständigkeit der Mieter bei gleichzeitiger Wertschätzung mit fachkundiger 24-Stunden-Betreuung ideal kombiniert. „So viel Selbstständigkeit wie möglich, so viel Hilfe wie nötig“, ist das Motto der Einrichtung.

Als Pflegedienstleiter der Diakoniestation Kassel-West setzt Hansjürgen Falk-Dietrich, der das Projekt von Beginn an begleitet, noch einen anderen Akzent: „Die

Mietergemeinschaft steht klar im Vordergrund.“ Sie bestimmt, wer aufgenommen und welcher Pflegedienst beauftragt wird. Denn trotz aller Rückzugsmöglichkeiten – das Zusammenleben und die gemeinsame Alltagsgestaltung erfordern, dass die Mieter zueinander passen. Falk-Dietrich ist von den Vorzügen des Projektes absolut überzeugt. Aber er ist auch so ehrlich zu sagen, dass es sich um eine sehr personalintensive und damit teure Wohnform handelt.

Personalintensiv und teuer

Dennoch, das erfolgreiche Beispiel macht Schule: Im Februar 2010 öffnet im Kasseler Stadtteil Helleböhn eine weitere WG, die in Kooperation von GWH und Diakonie entsteht. Betreute Gemeinschaftswohnungen sind zudem in Baunatal und Vellmar geplant. Ein

Fachbeirat und Birgit Schwalm von der ZEDA, dem Zentrum für Menschen mit Demenz und Angehörige, begleiten die Wohnprojekte und sichern die Qualitätsstandards.

In der Brückenhofstraße 76 geht es unterdessen auf die Mittagszeit zu. David Degethof, 19, deckt den Tisch. Der „Effessjotter“ leistet sein Freiwilliges Soziales Jahr (FSJ) in der Einrichtung ab und geht mit den alten Damen respektvoll und doch sehr vertraut um. Sie mögen das. Elisabeth Conrad hat mit Hilfe der Alltagsbegleiter-Praktikantin Andrea Urteel ihre Bettwäsche abgenommen, langsam zusammengelegt und in ihr Zimmer gebracht. „Rituale sind für Demenzkranke wichtig, alles muss an seinen gewohnten Platz“, erklärt Fengler. Für das gemeinsame Mittagessen

hat sie Frikadellen geformt, nun schaut sie in der Küche Elisabeth Jablonka über die Schulter. Konzentriert steht die zierliche alte Dame mit schlohweißem Haar am Herd und wendet die Hackbällchen, sie ist in ihrem Element.

Bei Demenzkranken spielt die Tagesform eine große Rolle. Heute ist ein guter Tag für Frau Jablonka, jeder kann es sehen. An den wirren Tagen spricht sie nur Polnisch, erzählen die Betreuer. Doch so oder so: In einem stationären Pflegeheim wäre das Miteinander in Alltagsaktivitäten wie Kochen und Abwasch nicht so selbstverständlich umsetzbar. Hier, im ambulant betreuten Wohnen, vermitteln sie dem Dasein auch dann noch einen Sinn, wenn die kognitiven Fähigkeiten langsam dahinschwanden.

Albrecht Weisker

Nicht allein sein



Kurt Itter bleibt mit seiner Trainerin in der Tagesförderstätte Hephata in Bewegung



Hilde Jurk (links) bespricht bei Kaffee und Kuchen Themen, die sie bewegen

„Rauskommen und andere ins Boot holen“ ist das Motto in der Alten-Tages- und Begegnungsstätte Hephata

■ „Ich tue, was ich kann, damit ich beweglich bleibe.“ Das ist Kurt Itter (69) sowohl in geistiger als auch körperlicher Hinsicht wichtig. Die Angebote der Alten-Tages- und Begegnungsstätte Hephata kommen ihm da genau recht. Diese bietet Menschen mit Behinderung im Ruhestand eine wohnortnahe Freizeitgestaltung. Aus einem Programmheft können sie zwischen wöchentlich stattfindenden Kursen im sozialen, sportlichen, kreativen, musischen und kulturellen Bereich wählen. Hinzu kommen Einzelaktionen und Reisen übers Jahr verteilt. Die Angebote richten sich in erster Linie an Bewohner und Werkstatt-Beschäftigte Hephatas im Ruhestand, in zweiter Linie aber auch an alle anderen Senioren. Monatlich nehmen über 70 Frauen und Männer, die meisten zwischen 60 und 70 Jahren, daran teil.

Dienstagmorgen ist für Kurt Itter Sportzeit. Zusammen mit neun anderen Bewohnern macht er dann in der Begegnungsstätte Gymnastik und Massage im Sitzkreis. Nebenbei werden Volkslieder gesungen und das Gedächtnis trainiert. „Mir macht das Spaß und mir haben auch schon viele gesagt, dass ich noch sehr fit aussehe.“ Der 69-Jährige gehört zu den regelmäßigen Nutzern der Begegnungsstätte.

Genau wie Hilde Jurk. Die 84-Jährige fährt einmal in der Woche zum Treffen der Evangelischen Frauenhilfe Treysa. Mitarbeitende stellten den Kontakt her und organisieren die Fahrten. Gemeinsam mit anderen Frauen und einem Pfarrer gestaltet Hilde Jurk dann eine Andacht, singt Kirchenlieder und bespricht bei Kaffee und Kuchen aktuelle Themen. „Die Bewohner Hephatas gehören genauso dazu wie alle anderen auch“, so die Sprecherin der Frauenhilfe. Hilde Jurk ergänzt: „Und ich bin froh, wenn ich rauskomme und mal was anderes sehe.“

Rauskommen, aber auch andere ins Boot und damit in die Einrichtungen holen – eine stetige Entwicklung in der Behindertenhilfe, die auch die Begegnungsstätte weiter ausbauen will. Angedacht sind weitere Kooperationen – in beide Richtungen, beispielsweise mit einem Altenheim und einem Reiseveranstalter, vielleicht auch mit der Volkshochschule. Annedorothee Wippermann, Leiterin der Behindertenhilfe Hephata: „Wir öffnen uns immer mehr, damit sich Menschen mit und ohne Behinderung noch weiter aufeinander zu bewegen können.“

Melanie Schmitt

Studie

Selbstbestimmt im Alter wohnen

■ Die Begegnungsstätte in Hephata ist seit 2008 Teil eines bundesweiten Forschungsprojektes der Evangelischen Akademie Hofgeismar. Unter dem Titel „Selbstbestimmtes Wohnen von älteren Menschen mit Behinderung“ untersuchte dabei die Diplom-Gerontologin Cordula Barth die Lebensqualität und Versorgungssicherheit von alt gewordenen Menschen mit Behinderung in der ländlichen Region Nordhessen:

Ältere Menschen haben heutzutage in Deutschland aufgrund der gestiegenen Lebenserwartung, des medizinischen Fortschritts sowie verschiedener passgenauer Teilhabeleistungen und Wohnmöglichkeiten so gute Voraussetzungen für ein selbstbestimmtes Leben wie noch nie zuvor. Die Kehrseite der Medaille ist, dass die Kernfaktoren des demografischen Wandels, nämlich die Alterung, Schrumpfung und Heterogenität der Bevölkerung wirken sich insbesondere auf die strukturelle Ebene der Versorgung im ländlichen Raum aus. Auf Dauer scheint die Infrastruktur, insbesondere für alt gewordene Menschen mit Behinderung im ländlichen Raum, nicht gesichert zu sein.

Diese Ausgangslage hat das Bundesministerium für Arbeit und Soziales bewogen, das Forschungsprojekt „Selbstbestimmt Wohnen im Alter – Gestaltung sozialer Infrastruktur für Menschen mit Behinderung angesichts demografischer Herausforderungen“ bei der Evangelischen Akademie Hofgeismar in Auftrag gegeben. In dem Projekt sollen Empfehlungen ausgesprochen werden, wie Teilhabestrukturen für den Bereich des Wohnens von alt gewordenen Menschen mit Behinderung im ländlichen Raum weiterentwickelt werden sollen. Dabei soll die Gestaltung sozialer Infrastruktur bis zum Jahr 2020 in einer Modellregion erarbeitet werden, die bundesweit übertragbar ist. Bei der Modellregion handelt es sich um Nordhessen, genauer gesagt die fünf Landkreise Hersfeld-Rotenburg, Schwalm-Eder, Waldeck-Frankenberg, Werra-Meißner und den Landkreis Kassel.

Cordula Barth



Ein Scheck für den neuen treppenstufenfreien Zugang zur Stiftskirche in Wetter. Die praktikable Lösung wird der historischen Bausubstanz gerecht.

Foto: R. Wegst

Barrierefreie Kirchengemeinde

Preisträger des Wettbewerbs zur „Woche für das Leben“ 2009 wurden mit Geldpreisen belohnt

■ In Wetter (Kirchenkreis Marburg-Land) war man schon lange unzufrieden mit dem Zugang zur schönen alten Stiftskirche. Nur über mehrere Treppenstufen konnten Besucher ins Kircheninnere gelangen. Rollstuhlfahrer oder Eltern mit Kinderwagen hatten ohne fremde Hilfe keine Chance, in den Gottesdienst oder ins Kirchenkonzert zu kommen.

Nach einigen Jahren Planung und einer Geldspende eines in die USA ausgewanderten Stifterehepaares konnte man die Idee des treppenstufenfreien Zugangs angehen: Neben der Treppe am Turmeingang entstand eine behindertengerechte Fahrrampe. Nach halbjähriger Bauzeit in Abstimmung mit dem landeskirchlichen Baureferat und dem Denkmal-

schutz, war die Rampe im Mai 2009 fertig. „Bei der Aktion haben wir auch neu hinzugelernt“, sagt Pfarrerin Dr. Constanze Thierfelder: Es wurden weitere bauliche Barrieren in der Stiftskirche abgebaut, aber auch andere Ideen verwirklicht. Zum Beispiel begann die Gemeinde, über Grenzen zwischen Jungen und Alten nachzudenken, die mit Jugend- und Familiengottesdiensten überwunden werden sollten.

Die evangelische Kirchengemeinde Wetter bewarb sich mit ihrem Vorzeigeprojekt beim Wettbewerb „Barrierefreie Kirche(n)-Gemeinde“ im Rahmen der „Woche für das Leben“ 2009 – und gewann den ersten Preis in Höhe von 300 Euro. Die Jury zeigte sich beeindruckt, so Regina Ibanek

für die Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck. Den 2. Preis in Höhe von 200 Euro bekam die evangelische Kirchengemeinde Unterreichenbach, und der 3. Preis in Höhe von 100 Euro ging an die evangelische Martinskirche in Bad Hersfeld.

Die Einsender – Firm- und Konfirmandengruppen, Jugendgruppen, Kirchenvorstände und -räte sowie ein Küster – hatten in erfreulicher Vielfalt dargestellt, dass eine Gemeinde nicht erst auf einen Kirchenneubau warten müsse, sondern dass etwa schon der Einbau eines Handlaufes dazu verhelphen kann, behinderten Menschen den Zugang zur Kirche oder zur Feier des Gottesdienstes oder der Heiligen Messe zu ermöglichen. Es wurde als besonderer Gewinn der

„Woche für das Leben“ bezeichnet, dass den Kirchengemeinden die Augen für manches Problem geöffnet wurde, das ein Nichtbehinderter oft gar nicht wahrnimmt. Die „Woche für das Leben“ regte so dazu an, Menschen mit Behinderung zu verstehen und zu sehen, wie diese mit ihrer Behinderung umgehen.

Die seit 1993 in ökumenischer Gemeinsamkeit des Bistums Fulda und der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck veranstaltete „Woche für das Leben“ trug in diesem Jahr das Motto „Gesund oder krank – von Gott geliebt. Gemeinsam mit Grenzen leben“. Um Gesundheit und Krankheit wird es auch bei der gemeinsamen Woche im Frühjahr 2010 gehen.

Lothar Simmank

Religionsunterricht als große Chance

blick-Interview mit Direktorin Dr. Gudrun Neebe über 40 Jahre PTI in der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck

blick in die kirche: Wenn Sie zurückblicken: Was waren 1969 die herausragenden religionspädagogischen Herausforderungen?

Neebe: Die Gründung des PTI 1969 stand im Zusammenhang mit den Aufbrüchen der damaligen Zeit, die dazu geführt haben, dass der Religionsunterricht kritisch hinterfragt wurde. Die bis dahin übliche katechetische Unterweisung wurde abgelöst durch die Lernzielorientierung. Man begann, sich stärker für die Fragen und Probleme der Schülerinnen und Schüler zu interessieren. Seitdem ist die Schülerorientierung immer wichtiger geworden.

Und die Herausforderung heute?

Neebe: Viele denken: In der Schule gibt es wichtigere Fächer. Unsere Gesellschaft ist sehr leistungsbezogen, denkt funktional, was Bildung betrifft. Von daher bleibt es erstens eine große Aufgabe, deutlich zu machen, dass das Fach Religion eine wichtige, ja unverzichtbare Funktion hat.



PfarrerIn Dr. Gudrun Neebe (48) ist seit Oktober 2000 Direktorin des PTI

Zweitens müssen wir kreativ sein, denn in einer pluralen Gesellschaft mit unterschiedlichen Weltanschauungen und Religionen sollen ja alle zu ihrem Recht kommen. Das ist schulorganisatorisch oft nicht einfach zu lösen.

Und drittens: Schülerinnen und Schüler bringen heute kaum religiöse Erfahrungen und Kenntnisse mit. Von daher stellt sich die Aufgabe, nicht nur über Religion zu sprechen, sondern in der Schule auch erfahrungsbezogen deutlich zu machen, was Religion für den Menschen bedeutet.

Wie kann man in der Schule religiöse Erfahrungen machen?

Neebe: Wenn man noch nie Gottesdienst gefeiert oder gebetet hat, macht es wenig Sinn, darüber reden zu wollen. Die Frage ist also: Wie ermöglicht man solche Erfahrungen, ohne dass der Religionsunterricht gleichzeitig „Kirche in der Schule“ wird, wie es früher mal war. Wichtig bleibt dabei auch die kritische Reflektion des Erlebten.

Können Sie Beispiele nennen?

Neebe: Man kann etwa biblische Texte durch ein Rollenspiel inszenieren, damit deutlich wird, was dieser Bibeltext sagen will. Oder Rituale miteinander praktizieren – gemeinsam singen und beten – und sich anschließend darüber austauschen: Was haben wir da eigentlich gerade gemacht?

Warum gibt es konfessionell getrennten Religionsunterricht?

Neebe: Zunächst muss man sagen: Konfessioneller Religionsunterricht ist grundgesetzlich

geschützt und gewollt. Für ihn tragen Staat und Kirche gemeinsam Verantwortung. Religionslehrkräfte, gehören einer bestimmten Konfession an, sind an die Bekenntnisse und die Ordnung ihrer Kirche gebunden. In deren Auftrag erteilen sie den Religionsunterricht und stehen dabei für die Traditionen und Einsichten ihrer Kirche ein. Gleichwohl ist der evangelische Religionsunterricht offen für alle Schüler, die sich dafür interessieren.

Sollten sich Schüler nicht auch mit anderen Positionen auseinandersetzen?

Neebe: Natürlich, die Schule ist der Ort, wo Kinder und Jugendliche lernen, was Pluralität bedeutet. Sie müssen dort einüben, sich mit anderen Meinungen und Haltungen auseinanderzusetzen und zunächst Fremden akzeptieren lernen. Dazu wären drei Stunden Reli ideal: In zwei Stunden würden sie in der eigenen Konfession bzw. Religion beheimatet, und in der dritten suchen sie dann die Begegnung und Auseinandersetzung mit anderen Positionen zu bestimmten Fragen. Schule muss gewährleisten, dass sich unterschiedliche Gruppen begegnen und nicht nur tolerieren, sondern auch akzeptieren.

Ist eine solche zusätzliche Reli-Stunde real umsetzbar?

Neebe: Aus finanziellen Gründen ist es leider illusorisch. Aber wir blenden die Frage des interreligiösen Miteinanders natürlich nicht völlig aus. Diese hat ja auch in den Lehrplänen zunehmend

Gewicht bekommen. Es gibt Einheiten zum Islam, zum Judentum, auch zur Frage, welche Rolle Religion im eigenen Leben spielt. Nur, ein wirkliches Miteinanderringen um Antworten auf existenzielle Fragen kommt dabei doch zu kurz.

Das PTI ist nicht nur an der Schule aktiv. Was tun Sie noch?

Neebe: Eine ganz wichtige Aufgabe ist zurzeit, die Ergebnisse der EKD-weiten „KU-Studie“ aus dem vergangenen Jahr umzusetzen. Durch die Studie sind manche Unzufriedenheiten bei Jugendlichen im Blick auf die Konfirmandenarbeit deutlich geworden. Zum Beispiel: Den Konfirmanden erschließt sich der sonntägliche Gottesdienst oft nicht. Sie wünschen sich jugendgemäße Gottesdienste. Und das ist ein ganz berechtigtes Anliegen. Oder: Konfirmandenarbeit, in der ältere Jugendliche als Ehrenamtliche mitarbeiten, kommt viel besser an. Wir sollten Jugendliche noch stärker motivieren, dort mitzuarbeiten und sie entsprechend qualifizieren.

Wenn es das PTI nicht gäbe, würde es ja trotzdem Religionsunterricht geben. Was würde fehlen?

Neebe: Fehlen würden neue Impulse für Lehrkräfte, für Pfarrerinnen und Pfarrer. Sie wären auf sich alleine gestellt, sich Woche für Woche vorzubereiten, und bekämen kein Arbeitsmaterial. Fehlen würden mittelfristig auch Reli-Lehrkräfte, die wir durch unsere Weiterbildung qualifizieren.

Das PTI hat 26 Mitarbeitende – ein Arbeitsbereich, den sich die Kirche offensichtlich einigens kosten lässt.

Neebe: Das ist wahr. Es gibt keine Institution, die sich so für ein Schulfach stark macht, wie es die Kirchen für den Religionsun-

terricht tun, indem sie PTIs unterhalten. Wir müssen uns aber auch klarmachen, dass es eine große Chance ist, Kinder und Jugendliche über Kitas und Schulen zu erreichen. Damit sprechen wir Zielgruppen an, die wir über die Kirchengemeinden so nicht erreichen.

Wie geht es im Kooperationsprozess der beiden hessischen Landeskirchen weiter?

Neebe: Die Ressourcen werden knapper, deswegen sollten die religionspädagogischen Institute der EKKW und der EKHN zusammengelegt werden. Das Fusionskonzept sieht ein gemeinsames Institut am Standort Kassel mit einer integrierten Regionalstruktur

vor. Das wird in Hessen und Nassau sehr kritisch beurteilt; manche empfinden es dort so, als sollte das RPZ im PTI aufgehen, was ein Missverständnis ist. Das macht im Moment das Miteinander schwierig. Ich finde es nicht hilfreich, wenn die Entscheidung in diesem Prozess weiter verschoben wird. Gerade auch im Hinblick auf unsere staatlichen Kooperationspartner müssen wir jetzt wissen, auf welcher Basis wir in den nächsten Jahren weiterarbeiten.

Wie bewerten Sie die Situation nach den Herbstsynoden?

Neebe: Ich bedauere, dass die Synode der EKHN die Ergebnisse, die im Bereich Religionspä-

dagogik vorgelegt wurden, nicht beschlossen hat. Das vorgelegte Konzept beinhaltet nämlich sowohl Fortbildungen in allen Regionen durch ein gemeinsames Institut als auch mehrtätige überregionale Fort- und Weiterbildung in Tagungsstätten im Norden wie im Süden Hessens. Der gemeinsame Institutsstandort soll der Ort der Leitung, der Geschäftsführung und Arbeitsplatz der überregionalen Studienleiter sein, während die regionalen Studienleiter ihre Arbeitsplätze überwiegend in den jeweiligen Regionen haben. Offensichtlich wurde dieses Beratungsergebnis nicht hinreichend wahrgenommen.

Fragen: Lothar Simmank



Im Religionsunterricht werden Zielgruppen angesprochen, die über Kirchengemeinden so nicht erreicht werden

Das Pädagogisch-Theologische Institut (PTI)



Am 5. Oktober 2009 feierte das Pädagogisch-Theologische Institut (PTI) der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck sein 40-jähriges Bestehen. Das PTI wurde vor 40 Jahren in Kassel mit dem Ziel gegründet, Religionslehrern Hilfen zur Unterrichtsgestaltung zur Verfügung zu stellen. Weitere Ziele waren die Entwicklung eines neuen Lehrplans sowie Unterrichtsmodelle. Das PTI gibt eine eigene Zeitschrift mit dem Titel „Forum Religion“ heraus, berät in Fragen der Konfirmandenarbeit und unterhält im Medienzentrum der EKKW, wo es auch seinen Sitz hat, eine umfangreiche Fachbibliothek.

Das mittlerweile zertifizierte Institut bietet Fort- und Weiterbildungen in einer eigenen Fortbildungsstätte an und unterhält Arbeitsstellen in Hanau, Bad Hersfeld, Marburg/Korbach und Schmalkalden. Auch in die Ausbildung der Pfarrer ist das PTI einbezogen. An allen PTI-Stellen wird zudem eine Supervision angeboten. Im Zuge der derzeitigen Kooperation zwischen der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck und der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau ist als Zukunftsprojekt die Schaffung eines gemeinsamen religionspädagogischen Institutes beider Kirchen vorgesehen.

Ministerpräsident Koch: Konfessioneller Religionsunterricht in Hessen steht nicht zur Disposition

Der konfessionelle Religionsunterricht in Hessen steht nicht zur Disposition. Dies bekräftigte Ministerpräsident Roland Koch (CDU) Ende November vor der in Hofgeismar tagenden Synode der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck. Koch trat damit Befürchtungen entgegen, die Landesregierung plane ein Fach Religionskunde. Koch räumte ein, dass man die Tatsache, dass zunehmend mehr Menschen nicht-christlichen Glaubens im Lande lebten, noch nicht vollständig verarbeitet habe. Es dürfe aber nicht sein, dass diese Menschen staatlicherseits gar nichts über Religion erfahren könnten, plädierte er – ähnlich wie zuvor auch Bischof Martin Hein – für einen Religionsunterricht für Muslime. Darüber hinaus betonte er das Recht muslimischer Glaubensgemeinschaften, eigene Gotteshäuser zu errichten.

Landessynode mit Überraschungen

Die Verabschiedung des Doppelhaushalts, Berichte von Bischof Martin Hein und Vizepräsident Volker Knöppel sowie ein Beschluss zur Kooperation mit der südhessischen Kirche standen im Mittelpunkt der Synode der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck, die vom 23. bis 26. November 2009 in Hofgeismar tagte.



Bischof Dr. Martin Hein

Plenum und Stimmabgabe

Vizepräsident Dr. Volker Knöppel

OLKR Dr. Eberhard Schwarz

Weiter auf Konsolidierungskurs

Der Haushalt, der für 2010 und 2011 insgesamt jeweils rund 198 Millionen Euro umfasst, wurde von den 90 Synodalen einstimmig verabschiedet. Zuvor hatte Vizepräsident Volker Knöppel in seinem Finanzbericht mitgeteilt, dass der Einbruch bei den Kirchensteuereinnahmen 2009 mit voraussichtlich vier Prozent etwa zwei Prozentpunkte geringer ausfallen werde als noch zu Jahresbeginn erwartet. Dennoch müsse an dem eingeschlagenen Konsolidierungskurs festgehalten werden. Die Rücklagen, der sogenannte Kirchensteuerverwahrschatz, seien 2008 erfreulicherweise um 13,4 Millionen Euro auf nunmehr 86,65 Millionen Euro erhöht worden, erläuterte Knöppel. Die Talsohle mit rund 68 Millionen Euro im Jahr 2006 sei damit durchschritten.

Bislang habe man zwar eine große Aufgabenvielfalt in der kirchlichen Arbeit erhalten können, „aber unser Handlungsspielraum ist eingeschränkt“, sagte Knöppel.

Kritik am Wirtschaftsliberalismus

Bereits am Montag hatte Bischof Martin Hein den nach seiner Ansicht wieder erstarrenden Wirtschaftsliberalismus in Deutschland scharf attackiert. „Ich habe das Gefühl, als hätten manche der für die Krise Verantwortlichen überwintert, um anschließend weiterzumachen wie zuvor“, kritisierte er. Hein warnte vor dem Hintergrund eines Urteils des Europäischen Gerichtshofes zum Aufhängen von Kreuzen in Schulräumen vor einem „aggressiven Atheismus“, der bis in die Kirchengemeinden hinein seine Wirkungen entfalten werde.

2014: Jahr der Konfirmation

Zum 475-jährigen Bestehen der Ziegenhainer Zuchtordnung aus dem Jahr 1539 warb Hein zudem dafür, das Jahr 2014 in Kurhessen-Waldeck zu einem Jahr der Konfirmation zu machen. Mit der Ziegenhainer Zuchtordnung wurde die Praxis der Konfirmation in Hessen eingeführt.

Ja zur Kooperation – oder doch nicht?

Die eindeutige Mehrheit, mit der sich die Synode am 25. November für eine Kooperationsvereinbarung mit der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (EKHN) aussprach, fand in Südhessen kein entsprechendes Echo: Die EKHN-Synode votierte einen Tag später mit klarer Mehrheit gegen die Vereinbarung. Das Paket, das Kooperationen in den

Bereichen Akademie, Mission und Ökumene, Religionspädagogik und Theologische Ausbildung vorsah, liegt damit vorerst auf Eis.

Reformationstag als Feiertag

Schließlich forderte die Synode den Rat der Landeskirche dazu auf, sich bei der Landesregierung dafür einzusetzen, den Reformationstag als gesetzlichen Feiertag zu verankern. Der Tag stelle einen Wendepunkt in der Geschichte des Abendlandes dar, hieß es in der Begründung. Zuvor hatten schon drei Kreissynoden ähnliche Beschlüsse gefasst. Ministerpräsident Roland Koch, der zu Gast auf der Synode war, machte den Synodalen allerdings wenig Hoffnung auf den Erfolg einer solchen Initiative. In einem solchen Fall müsste man über eine Kompensation nachdenken, erklärte er. *epd*

Diakonisches Werk bekräftigt Fusionspläne für 2012

Der Vorstandsvorsitzende des Diakonischen Werkes in Kurhessen-Waldeck, Eberhard Schwarz, hat den Plan bekräftigt, bis 2012 eine Fusion mit dem Diakonischen Werk in Hessen und Nassau zu verwirklichen. Die im März dieses Jahres gegründete Diakonie Hessen GmbH sei ein Zwischenschritt auf diesem Weg, sagte er vor der Synode. Vor einer Fusion müsse allerdings die Finanzierung des zukünftigen Gesamtwerkes geklärt werden.

Das zukünftige gemeinsame Werk soll einen vierköpfigen Vorstand bekommen, skizzierte er den bisherigen Plan. Als Hauptstandort werde langfristig Frankfurt favorisiert, ein Beratungszentrum der Diakonie in Kassel solle es aber auch weiterhin geben. Bischof Hein habe als Hauptstandort den Frankfurter Stadtteil Bergen-Enkheim vorgeschlagen, der im Bereich Kurhessen-Waldecks liege. Dadurch könne ein Bezug zu beiden Kirchen gewährleistet werden. Bis zur Realisierung eines gemeinsamen Standortes sei eine Übergangszeit bis maximal 2020 vorgesehen, so Schwarz.

Eine Arbeitsgruppe zum Thema Tarifrecht sei derzeit dabei, den Weg zu einem neuen Arbeitsrecht zu erarbeiten. In den beiden Diakonischen Werken in Hessen gibt es ein unterschiedliches Arbeits- und Tarifrecht. Angestrebt werde eine gemeinsame Arbeitsvertragsrichtlinie, am so genannten Dritten Weg solle festgehalten werden, erläuterte Schwarz.

Kooperation der hessischen Kirchen soll fortgesetzt werden

Der Kooperationsprozess zwischen der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck (EKKW) und der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (EKHN) wird fortgesetzt. Die sogenannte Lenkungsgruppe, der Spitzenvertreter der beiden Kirchen angehören, habe dies einstimmig beschlossen, teilten die EKKW und die EKHN am 2. Dezember in Kassel und Darmstadt mit.

Die Synoden beider Kirchen hatten zum Kooperationsprozess Ende November unterschiedliche Beschlüsse gefasst. Während die EKKW-Synode die vorgestellten Kooperationspläne in vollem Umfang billigte, stimmte die EKHN-Synode nur den Grundlagen zu, wichtigen Details wie Standortfragen gemeinsamer Institutionen aber nicht. Auf besonders heftigen Widerstand aus dem Süden war die geplante Ansiedlung des Religionspädagogischen Instituts der beiden Kirchen in Kassel und die damit verbundene Schließung des Religionspädagogischen Studienzentrums in Kronberg-Schönberg gestoßen.

Für die Lenkungsgruppe zeichnet sich ein Weg ab, die Zusammenarbeit der beiden Kirchen über bereits bestehende, gut funktionierende gemeinsame Bereiche auch für die vier Kooperationsfelder Akademiearbeit, Mission und Ökumene, Religionspädagogik und Theologische Ausbildung weiterzuentwickeln. „Wir werden auf der Basis der bestehenden Synodenbeschlüsse an der Kooperation weiterarbeiten“, sagte Bischof Martin Hein für die EKKW. „Ich freue mich, dass das gegenseitige Vertrauen trotz unterschiedlicher Voten der Synoden nicht Schaden gelitten hat“, ergänzte der hessen-nassauische Kirchenpräsident Volker Jung.

Zur Lenkungsgruppe gehören von der EKKW neben Bischof Hein Vizepräsident Volker Knöppel, der stellvertretende Synodenpräsident Rudolf Schulze und die Synodale Andrea Stöber. Die EKHN ist neben Kirchenpräsident Jung mit dessen Stellvertreterin Cordelia Kopsch, der Leiterin der Kirchenverwaltung, Sigrid Bernhardt-Müller, und Synodenpräsident Karl Heinrich Schäfer vertreten. *epd*

Kirchenkreise Kassel-Land und Kaufungen fusionieren

Die beiden Kirchenkreise Kassel-Land und Kaufungen der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck werden zum 1. Januar 2010 zum „Kirchenkreis Kaufungen“ vereinigt. Einem entsprechenden Gesetz stimmte die Synode der Landeskirche in Hofgeismar zu. 41 Synodale befürworteten die Fusion, 31 lehnten sie ab und sechs enthielten sich. Der neue Kirchenkreis umfasst rund 73.000 Protestanten in 34 Gemeinden sowie 42 Pfarrstellen.

Der Abstimmung vorausgegangen war eine kontroverse Diskussion. Vor allem die Vertreter der Kirchenkreise Hofgeismar und Wolfhagen, die mit Kassel-Land und Kaufungen auf kommunaler Ebene den Landkreis Kassel bilden, sprachen sich gegen die Vereinigung aus. Eine solche Teillösung biete für die Region keine Perspektive, argumentierten sie.

Kurz vor der eigentlichen Abstimmung hatte die Synode überraschend den Namen des künftigen Kirchenkreises in „Kaufungen“ geändert. Ursprünglich sollte die Bezeichnung „Kassel-Land“ lauten. Einen entsprechenden Antrag hatte Prälatin Roswitha Althoff gestellt und mit der über 1.000-jährigen kirchlichen Tradition des Ortes Kaufungen begründet. *epd*

Bischof Hein kritisiert wiedererstarkenden Wirtschaftsliberalismus

■ Bischof Martin Hein sieht einen „erheblichen Diskussionsbedarf“ angesichts eines wiedererstarkenden Wirtschaftsliberalismus. Die Frage nach den Werten, die im Wirtschaftsleben gelten sollten, sei zwar nicht verstimmt, sagte Hein zur Eröffnung der Landessynode in Hofgeismar, „aber ich habe das Gefühl, als hätten manche der für die Krise Verantwortlichen überwintert, um anschließend weiterzumachen wie zuvor“. Die vermeintliche Schlussfolgerung, dass an alles gedacht sei, wenn jeder an sich selbst denke, könne nicht als tragfähiges Zukunftskonzept gelten, betonte er.

aufgrund des Sparzwangs in den kommenden Jahren ein. Wöchentlich erhalte er Schreiben aus Gemeinden, in denen die Beibehaltung von Strukturen gefordert werde. Die Einsicht in die Freiheit moderater Veränderungen sei in den vergangenen Jahren noch nicht wesentlich gewachsen, beklagte Hein. „Noch sind wir in der Lage, dem Gesetz finanzieller Notwendigkeiten durch wohl überlegte Entscheidungen zu begegnen“, warb er für eine Fortführung des Struktur- und Entwicklungsprozesses.

Ferner wies Hein darauf hin, dass die im Grundgesetz garantierte Religionsfreiheit

vornehmlich in der positiven Freiheit bestehe, eine Religion zu haben. Zwar sei darin auch der negative Aspekt, keine Religion zu haben, mit eingeschlossen, doch stehe dieser Aspekt weder historisch noch sachlich im Vordergrund. Zum Ausdruck dieser positiven Freiheit gehöre auch die Gewährleistung eines konfessionellen Religionsunterrichts an

staatlichen Schulen, betonte Hein.

In diesem Zusammenhang wies er auf ein jüngst verkündetes Urteil des Europäischen Gerichtshofs hin, demzufolge das Aufhängen von Kreuzen in Schulräumen gegen die Religionsfreiheit verstoße und die Menschenrechte verletze. Die Freiheit, keiner Religion anzugehören, brauche nach Auffassung des Gerichtes einen besonderen Schutz. „Wir werden uns, wenn ich es recht sehe, in den nächsten Jahren auf einen immer aggressiveren ausdrücklichen Atheismus einstellen müssen, der bis hinein in unsere Kirchengemeinden seine Wirkungen entfaltet“, sagte Hein. *epd*

Hospize: „Der Sterbende wird zum Kunden“

■ Der Gießener Soziologe und Theologe Reimer Gronemeyer hat die Professionalisierung der Hospizbewegung kritisiert. Sie rufe zunehmend Frust bei den Ehrenamtlichen hervor, sagte er in der Evangelischen Akademie Hofgeismar. Die Hospizbewegung müsse sich von der Abhängigkeit von Geld befreien. „Die Hospizbewegung braucht eine selbstbewusste Neuerung“, forderte er. Gronemeyer ist Mitglied des Förderkreises Hospiz Mittelhessen.

Jedoch sei die „Industrialisierung des Sterbens“ in Deutschland nicht mehr aufzuhalten, räumte Gronemeyer auf der Tagung „Entscheidungen an der Grenze zwischen Leben und Tod“ ein. „Das Sterben wird eine käufliche Dienstleistung“, sagte er unter Hinweis auf eine vor zwei Jahren in Kraft getretene Regelung, nach der die Versorgung Sterbender als bezahlbare Leistung gelte. „Der Sterbende wird zum Kunden“, fügte er an.

Gronemeyer äußerte sich ferner skeptisch zu einer Ausweitung der schmerzbe kämpfenden Palliativmedizin. „Die stationäre palliative Dienstleistung wird angesichts der demografischen Entwicklung bald unbezahlbar“, warnte er. Eine Deckelung von Pflichtleistungen sei als Folge zu befürchten. Zudem werde beim Begriff des „Schmerzes“ meist nur an körperliche Schmerzen gedacht, nicht aber an die Schmerzen, die der Abschied von geliebten Menschen einem Sterbenden bereite, kritisierte er.

epd

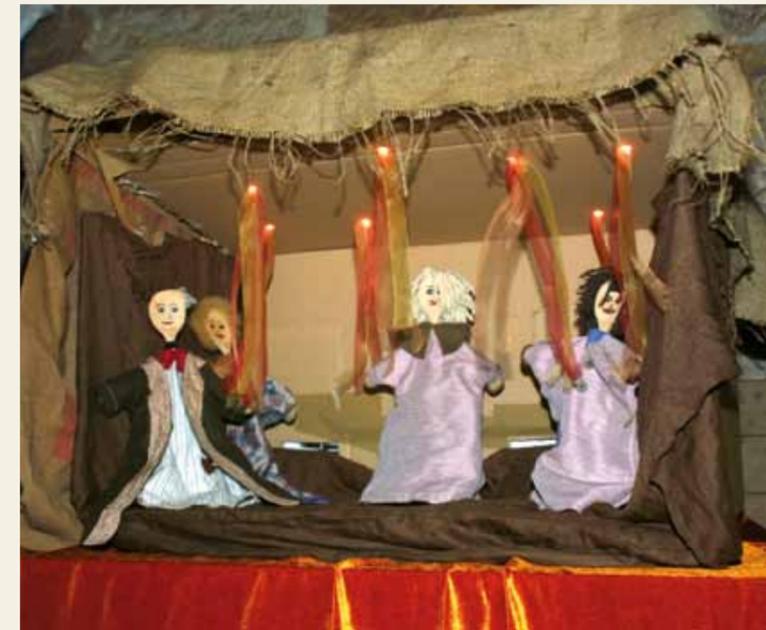
Das begehbare Kirchenjahr

Lila steht für Umkehr und Neuanfang, Grün für die Hoffnung, Rot für die Liebe. Schwarz symbolisiert Dunkelheit und Trauer, Weiß Licht und Freude – die Verheißung der Christusfeste: Von den Antependien an den Kanzelpulten sind die im Lauf des Kirchenjahres wechselnden Farben vertraut. Und doch, für viele bleibt die christliche Festfolge samt ihrer Symbolsprache abstrakt. „Gerade die Jüngeren haben da Schwierigkeiten“, sagt Ira Waterkamp, Pfarrerin in Fritzlar-Züschchen.

■ Dass das Kirchenjahr mit dem 1. Advent beginnt, sorgte bei den Konfirmanden in Züschchen für Erstaunen. Da hatte Kirchenvorsteherin Anja Liebal die zündende Idee: „Bauen wir doch einfach mal ein ‚begehbare Kirchenjahr‘ auf!“ Gesagt, getan: Anlässlich der 400-Jahr-Feier der Stadtkirche, die im September 2009 mit einem großen Gemeindefest begangen wurde, war die Ausstellung in der Züschener Zehntscheune zu erleben. „Ich habe versucht, jedes Fest darzustellen“, erklärt die Initiatorin. Mit Einzelstücken aus Kirche und Gemeindehaus, fließenden Stoffbahnen, vielen Alltagsgegenständen und einer gehörigen Portion Phantasie ist das der 40-Jährigen wunderbar gelungen.

Die Resonanz der Besucher war durchweg positiv: „Das ist ja unser Kirchenjahr!“, lautete die überraschte Feststellung. Bewusst hatte sich Liebal mit Unterstützung von Pfarrer Peter Waterkamp dafür entschieden, die für die eigene Gemeinde typischen Festrituale aufzugreifen. So symbolisierte ein Stuhlkreis die Andachten der Adventskirche mit Abendläuten und Gebet. Tannenzweige, Kerzenlicht und lila Stoff sorgten für vorweihnachtliche Atmosphäre. Die Holzkrippe der Kirchengemeinde markierte Weihnachten, Figuren der „Weisen aus dem Morgenland“ samt Stern Epiphaniens. Ein Holzesel und Palmenzweige waren unschwer als Palmsonntag, eine gedeckte Tafel mit Brot, Wein und Abendmahlskelch als Gründonnerstag zu deuten. Waren Karfreitag und die österliche Auferstehung durch das aus Karton und schwarzer Folie gebaute leere Grab leicht zu erkennen, tat sich Liebal mit Christi Himmelfahrt am schwersten: „Ich habe mich schließlich für steil nach oben steigende Stoffbahnen entschieden“, erläuterte sie.

Pfingsten sei als Kirchenfest immer schwieriger zu vermitteln, ergänzte das Pfarrerehepaar Waterkamp, das mit Konfirmanden und Schülern die Ausstellung besucht hatte. Die von Anja Liebal gewählte Darstellung habe sich jedoch als sehr eingängig erwiesen: Durch Ge-



Was passierte zu Pfingsten? Feuerzungen tanzen über den Jüngern

bläse bewegt, tanzten dort lange Stoff-Feuerzungen im Oberlicht neben den durch Puppen dargestellten Jüngern. Unter grünem, zeltartig gespanntem Stoff hindurch ließen die Besucher die Trinitatiszeit hinter sich, um auf das mit Brot, Obst und Feldfrüchten ganz wie gewohnt inszenierte Erntedankfest zu stoßen und ein Lesepult mit Bibel, Lutherbildnis und Tintenfass als Station für den Reformationstag auszumachen. Am Ende des begehbaren Kirchenjahres war ein Grab mit schwarzer Folie und Erde unschwer als Ewigkeitssonntag zu erkennen.

„Das Konzept ist aufgegangen“, so Liebal, es seien nur wenige Erläuterungen nötig gewesen. Bewusst sollten die Besucher zu eigenem Nachdenken angeregt werden. „Genau das hat den Gästen so gut gefallen“, versichern die Initiatoren. Inzwischen sind Pult, Krippe und Kelch wieder am gewohnten Platz. Eine kreative Nachahmung dieser Idee dürfte indes nicht schwer fallen. Kirchenvorsteherin Liebal und Pfarrerehepaar Waterkamp ermuntern dazu: „Bei uns hat die Vorbereitung eine richtige innergemeindliche Dynamik in Gang gesetzt.“

Albrecht Weisker



Pfarrerin Ira Waterkamp präsentierte in Fritzlar-Züschchen die Ausstellung



Landessynodale während der diesjährigen Herbsttagung

Die Kirche sei zwar nicht in der Lage, wirtschaftliche Notlagen materiell auszugleichen, fuhr Hein in seinem Bericht fort. Aber es sei ihre Aufgabe, bei den Menschen zu sein, die von den Folgen eines ungezügelt Marktliberalismus betroffen seien. Dies betreffe sowohl Arbeitnehmer als auch Arbeitgeber. Ein neu initiiertes Projekt mit dem Namen „Zwischenräume“, das eine Art spirituelle Begleitung für Verantwortliche aus der Wirtschaft sei, stoße auf große Resonanz.

Hein ging auch auf die geplanten Stellenreduzierungen bei Pfarrern und nichttheologischen Mitarbeitern der Landeskirche

Margot Käßmann ist neue EKD-Ratsvorsitzende



Die neue EKD-Ratsvorsitzende, Landesbischofin Margot Käßmann, und ihr Vorgänger, Bischof Wolfgang Huber, Anfang Dezember bei einem Empfang in Berlin

■ Synode und Kirchenkonferenz der EKD wählten am 28. Oktober in Ulm die Landesbischofin der Evangelisch-lutherischen Kirche Hannovers, Margot Käßmann, mit deutlicher Mehrheit zur Nachfolgerin von Wolfgang Huber. Käßmann erzielte 132 von 142 abgegebenen Stimmen. Zu ihrem Stellvertreter wurde der Präses der Evangelischen Kirche im Rheinland, Nikolaus Schneider, gewählt.

Margot Käßmann wurde 1958 in Marburg/Lahn, geboren. Mit ihrem (inzwischen geschiedenen) Ehemann Eckhardt Käßmann hat sie vier Töchter (Sarah 1982, Hanna und Lea 1986, Esther 1991). Von 1977 bis 1983 studierte sie Theologie in Tübingen, Edinburgh, Göttingen und Marburg. 1983 bis 2002 war sie Mitglied im ÖRK-Zentralausschuss. 1989 Promotion bei Konrad Raiser. Nach dem Vikariat in Wolfhagen wurde sie 1985 zur Pfarrerin ordiniert und wirkte bis 1990 als Gemeindepfarrerin in Friedendorf. Von 1990 bis 1992 war sie Beauftragte für den Kirchlichen Entwicklungsdienst, danach zwei Jahre lang Studienleiterin an der Evangelischen Akademie Hofgeismar. 1994 bis 1999 war sie Generalsekretärin des Deutschen Evangelischen Kirchentages in Fulda. Im September 1999 wurde sie zur Landesbischofin der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers gewählt. Seit Oktober 2009 ist sie zusätzlich EKD-Vorsitzende.

Von Personen

Ute Heinemann erhielt Hessischen Verdienstorden

Ute Heinemann, Präses der Synode der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck, ist von Ministerpräsident Roland Koch mit dem Hessischen Verdienstorden ausgezeichnet worden. „Ute Heinemann hat sich vorbildlich und mit großem Engagement für das gemeinsame Interesse von Staat und Kirche an einer demokratischen und sozialen Kultur im Land Hessen eingesetzt“, sagte Koch bei seinem Besuch der Synodentagung in Hofgeismar. Heinemann leitet seit 1992 als Präses die Geschicke der Synode.

„Sie haben Ihre Aufgaben so gemeistert, dass Sie sich in der Region durch Ihre ehrenamtliche und hauptberufliche Arbeit fest verankert haben“, so Koch. „Die Menschen schätzen es, von Ihnen geführt zu werden“, sagte er im Hinblick auf Heinemanns lange Amtszeit als Präses sowie ihre hauptberufliche Tätigkeit als Leitende Schulamtsdirektorin. In ihrer Funktion als Präses ist Heinemann außerdem stellvertretende Vorsitzende des Rates der Landeskirche.



Ministerpräsident Roland Koch überreicht Präses Ute Heinemann den Hessischen Verdienstorden

Hans-Werner Müller (Wetter-Todenhausen, Kirchenkreis Marburg-Land), ist mit der Martinsmedaille der Landeskirche geehrt worden. Bischof Dr. Martin Hein überreichte die Ehrung dem 67-jährigen ehemaligen Postbeamten und würdigte das herausragende ehrenamtliche Engagement Müllers: Er ist seit 30 Jahren Mitglied der Landessynode der Evangelischen Kirche von Kurhessen-



Waldeck. Der nächsten sich im kommenden Jahr konstituierenden zwölften Landessynode wird er nicht mehr angehören.

Müller bekleidete viele wichtige Funktionen in Leitungsgremien der Landeskirche. So gehörte er neben der Landessynode auch seit 1986 dem Finanzausschuss der Landeskirche an und war seit 1998 stellvertretendes Mitglied im Rat der Landeskirche. Er ist Mitglied im Vorstand der Stiftung Kirchenerhaltungsfonds. Zudem wirkte er im ehemaligen Personalstellenausschuss der Landeskirche mit. In seiner Kirchengemeinde Todenhausen ist er seit 1971 Mitglied des Kirchenvorstands, die meiste Zeit davon als Kirchenvorstandsvorsitzender. Seit 1966 wirkt er im Posaunenchor mit, mehr als 30 Jahre war er in der Ausbildung tätig.



■ Die Bad Hersfelder Pröpstin **Marita Natt** (54) wird neue Prälatin der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck (EKKW). Der Rat der Landeskirche hat sie auf Vorschlag von Bischof Martin Hein berufen. Natt wird ihr neues Amt am 1. Juli 2010 von Roswitha Alterhoff übernehmen, die am 30. Juni in den Ruhestand tritt. Mit ihrem neuen Amt wird Natt theologische Stellvertreterin des Bischofs. Sie ist unter anderem für die Besetzung, Errichtung und Aufhebung von Pfarrstellen, für Predikanten und Lektoren sowie für Visitationen und Amtshandlungen zuständig. Marita Natt wurde 1955 in Schwalmstadt geboren. Nach vier Semestern Religion und Deutsch fürs Lehramt studierte sie Theologie in Marburg, Göttingen und Kiel. Auf das Vikariat in Helmarshausen folgten ab 1987 Ordination und der Dienst als Gemeindepfarrerin in Gottsbüren, Spieskappel und Hofgeismar. Seit 2003 ist sie Pröpstin des Sprengels Hersfeld.

■ **Burkhard zur Nieden** (46) wird neuer Dekan des Stadtkirchenkreises Marburg. Der bisherige Pfarrer in Oberweimar im Kirchenkreis Marburg-Land folgt auf Helmut Wöllenstein, der seit

September Propst des Sprengels Waldeck-Marburg ist. Der Rat der Landeskirche hat zur Nieden auf Vorschlag von Bischof Martin Hein berufen. Zur Nieden studierte Evangelische Theologie in Göttingen, Bonn und Marburg. Anschließend war er Pfarrer in der Auferstehungskirche in Kassel und danach fünf Jahre lang Gemeindepfarrer in Baunatal-Mitte.



2002 arbeitete er in Marburg an der hessischen Landesausstellung „Landgraf Philipp der Großmütige“ mit. Sein neuer Dienst beginnt am 1. Februar 2010.

■ **Matthias Enkemeier** (49) wurde mit der Philipp-Nicolai-Medaille ausgezeichnet. Die Medaille, benannt nach dem waldeckischen Liederdichter Philipp Nicolai, wird von der Landeskirche für herausragende musikalische Leistungen verliehen. Seit seinem zwölften Lebensjahr wirkt Enkemeier in der Kantorei Harleshause mit, wo er unter anderem verschiedene Konzerte, Instrumentalkreise und den Posaunenchor leitete.

Margarete Rose, Bezirkskantorin i. R. aus Bad Arolsen, erhielt Anfang Dezember vom Bischof der Landeskirche ebenfalls die Philipp-Nicolai-Medaille.

Scheidender Propst Pauli hält Kirchen-Kooperation für sinnvoll

■ Der seit drei Jahren laufende Kooperationsprozess zwischen der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck und der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau ist nach Ansicht des Hanauer Propstes **Gerhard Pauli** (63) sinnvoll. Eine Folge der engen Kooperation in mehreren Bereichen, zu der die Synoden beider Kirchen Beschlüsse fassten, sei, dass die evangelische Kirche nach außen deutlicher auftreten könne, sagte Pauli. Der Propst des Sprengels Hanau trat am 1. Dezember in den Ruhestand. Bischof Hein würdigte Pauli: „Ein Brückenbauer – er ist immer Pfarrer geblieben.“ Paulis Nachfolge steht bislang noch nicht fest.

Die zukünftige Entwicklung seiner Landeskirche sieht Pauli mit Vorsicht. Zwar müsse man angesichts der schwindenden Mitgliederzahl vor allem aufgrund des Bevölkerungsrückgangs mit schmerzlichen Entscheidungen wie etwa Pfarrstellenkürzungen rechnen. „Aber unsere Kirche hat sich frühzeitig auf diese Entwicklung eingestellt“, betonte er, „davon werden wir nicht überrascht.“ Eine Spaltung zwischen dem südlichen Teil der Landeskirche, die bis zum Frankfurter Stadtteil Bergen-Enkheim reicht, und deren nördlichen Teil könne er nicht sehen, stellte Pauli klar. Der Unterschied zwischen dem Sprengel Hanau zu den anderen drei Sprengeln der Landeskirche sei nicht größer als der der anderen Sprengel untereinander. „Unsere Pfarrer jedenfalls fühlen sich alle als Pfarrer unserer Kirche“, schilderte er seine Erfahrung.

Die Berufung als Propst sei für ihn seinerzeit überraschend gekommen, sagte Pauli. Das Amt habe er gerne ausgeübt. Besonders beeindruckt habe ihn stets, welche Begabungen Menschen in die kirchliche Arbeit eingebracht hätten. „Da haben wir sicher noch nicht alles entdeckt“, bemerkte er. Im Ruhestand wolle er nun seiner Familie mehr Zeit widmen und auch vermehrt „zweckfrei“ lesen. Vor allen Dingen wolle er sich wieder stärker der Musik widmen. Pauli beherrscht zahlreiche Instrumente wie etwa Kontrabass, Posaune, Klavier und Gitarre.

Gerhard Pauli war zum 1. Mai 1991 zum Propst des Sprengels Hanau berufen worden. Als Propst war er Stellvertreter des Bischofs im Sprengel und unter anderem für die Erhaltung der Einheit der Kirche und die seelsorgerliche Begleitung der Pfarrer zuständig. *epd*

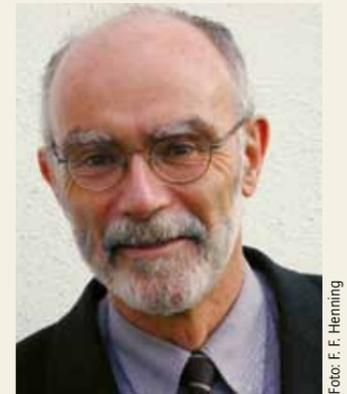


Foto: F. F. Henning

Bischof Hein über Bultmann: „Meine persönliche Befreiungsgeschichte“

Unter der Überschrift „Theologie als Freiheit zum Denken“ sprach Bischof Dr. Martin Hein in seinem Bericht vor der Landessynode über den Theologen Rudolf Bultmann

■ In diesem Jahr wurde des 125. Geburtstags des großen Marburger Neutestamentlers Rudolf Bultmann gedacht. Dieser prägende Theologe des 20. Jahrhunderts war Gemeindeglied und über lange Jahre hin Kirchenvorsteher der Gemeinde der Lutherischen Pfarrkirche, beliebter Prediger in Marburg und Mitglied im Prüfungsamt unserer Landeskirche. Anlässlich des Jubiläums fanden im Bereich unserer Landeskirche zwei größere Veranstaltungen statt. Im März tagte in Hofgeismar die „Rudolf-Bultmann-Gesellschaft für Hermeneutische Theologie“, und als Semesterauftakt führte der Marburger Fachbereich Theologie im Oktober ein Symposium zum Geburtstag des Gelehrten durch. Bei beiden Veranstaltungen war ich um einen Vortrag gebeten worden, so dass ich die Gelegenheit zu einer erneuten intensiven Beschäftigung mit Bultmann hatte.

Eine persönliche Erinnerung: Es war ein Buch Rudolf Bultmanns, das mich zum Theologen werden ließ. Nach meinem Wechsel vom Jura- zum Theologiestudium nahm ich Bultmanns „Jesus“-Buch, das dieser erstmals 1926 veröffentlicht hatte, im ersten Semester in die Hand und habe es wie kaum ein anderes theologisches Buch durchgearbeitet. Die Lektüre war meine persönliche Befreiungsgeschichte!

Durch Bultmann begann ich zu begreifen, dass die Freiheit unbedingten Denken-Dürfens eben nicht prinzipiell zur völligen Auflösung der biblischen Tradition oder gar des christlichen Glaubens führen musste, sondern deren Grundaussagen schärfer profilieren und gegenwartsrelevant auszusagen half und dass alle vorschnellen Denkverbote eher aus Angst denn aus Einsicht resultierten. Ich lernte, dass Kritik und Konstruktion zusammengehören und dass es keinen Gegensatz geben muss zwischen „Glauben und Verstehen“. Das waren (und sind) für mich die entscheidende Erkenntnis und die angemessene Voraussetzung, Theologie sein zu können.

Neben dieser persönlichen Erinnerung ist schlicht festzustellen, dass Rudolf Bultmann in den drei Jahrzehnten seiner akademischen Lehrtätigkeit in Marburg ganze Generationen von Pfarrern (und damals erst wenigen Pfarrern) mit ausgebildet hat. Viele werden, ähnlich wie ich selbst, durch ihn eine theologische Prägung erfahren haben – sei es in Aneignung oder Abgrenzung. Auch die beiden ersten Bischöfe der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck, Adolf Wüstemann und Erich Vellmer, waren Studenten Bultmanns.

Seine Theologie wurde später unter dem Schlagwort „Entmythologisierung“ berühmt und bei manchen berüchtigt: Um eine – in der Moderne – überholte biblische Vorstellungswelt nicht zur Voraussetzung des Glaubens werden zu lassen, sei es – so Bultmann – Aufgabe der Theo-

logie, den vom mythologischen Weltbild unabhängigen Kern der christlichen Verkündigung herauszuarbeiten. Das klang in den 50er und 60er Jahren des vergangenen Jahrhunderts unerhört und hatte vielerorts kirchenpolitische Folgen, auch in unserer Landeskirche. Die Diskussion eskalierte bei uns jedoch nicht. Dazu mag beigetragen haben, dass der seit 1945 amtierende Bischof Adolf Wüstemann sich vehement dafür eingesetzt hat, die Theologie Bultmanns nicht zum Gegenstand synodaler Abstimmung zu machen. Die Leitung unserer Landeskirche war schon in der frühen Nachkriegszeit bemüht, wegen der Prägung bestimmter Teile oder Gemeinden unseres Kirchengebiets das Gespräch mit den Vertretern der Gemeinschaftsbewegung über Bultmanns Theologie offen und sachlich zu führen. Damals entstanden die so genannten „Pia-Desideria-Gespräche“ zwischen Kirchenleitung und Gemeinschaftsbewegung, die bis heute regelmäßig stattfinden.

Die Freiheit theologischen Denkens gehört zu den Wurzeln evangelischen Christentums. Auch die Theologie Martin Luthers entstand als universitäre Theologie in der Opposition zur gängigen kirchlichen Position. Die Freiheit theologischen Denkens ist bis heute für eine „Kirche der Freiheit“ unentbehrlich! Universitäre Theologie, die sich im Kontext der Wissenschaften zu legitimieren hat, und evangelische Kirche gehören um der evangelischen Freiheit willen zusammen!

Martin Hein

125 Jahre Bultmann

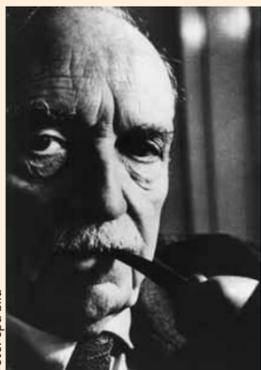


Foto: epd-bild

Rudolf Bultmann (geboren am 20.8.1884 in Wiefelstede/Kreis Ammerland, gestorben am 30.7.1976 in Marburg) wirkte 50 Jahre lang als Professor für Neues Testament an der Philipps-Universität in Marburg. Bultmann entzauberte radikal die Sprache der Bibel. Dämonen, Engel, Himmel und Hölle: „Das alles ist mythologische Rede“ – und damit für den Menschen von heute unglaublich, erklärte der evangelische Theologe und polarisiert damit bis heute konservative und liberale Christen. Mit seinen Hauptwerken „Die Geschichte der Synoptischen Tradition“ (1921), „Kritisch-exegetischer Kommentar zum Johannesevangelium“ (1941) und „Theologie des Neuen Testaments“ (1953) sowie vielen Schülerinnen und Schülern wirkte er im 20. Jahrhundert prägend weit über das Fach „Neues Testament“ hinaus. epd-bild

logie, den vom mythologischen Weltbild unabhängigen Kern der christlichen Verkündigung herauszuarbeiten. Das klang in den 50er und 60er Jahren des vergangenen Jahrhunderts unerhört und hatte vielerorts kirchenpolitische Folgen, auch in unserer Landeskirche. Die Diskussion eskalierte bei uns jedoch nicht. Dazu mag beigetragen haben, dass der seit 1945 amtierende Bischof Adolf Wüstemann sich vehement dafür eingesetzt hat, die Theologie Bultmanns nicht zum Gegenstand synodaler Abstimmung zu machen. Die Leitung unserer Landeskirche war schon in der frühen Nachkriegszeit bemüht, wegen der Prägung bestimmter Teile oder Gemeinden unseres Kirchengebiets das Gespräch mit den Vertretern der Gemeinschaftsbewegung über Bultmanns Theologie offen und sachlich zu führen. Damals entstanden die so genannten „Pia-Desideria-Gespräche“ zwischen Kirchenleitung und Gemeinschaftsbewegung, die bis heute regelmäßig stattfinden.



Fotos: Braner

Musik für Kinder: Chorauftritt in Erfurt



300 liebevoll gestaltete Adler schmückten das Foyer

„AufSchwingen – getragen und frei“

Die große Gesamttagung für Kindergottesdienst Mitte Oktober in Erfurt hat fast 3.000 Teilnehmende beflügelt und befreit. So das Resümee von Pfarrerin Andrea Braner (Hofgeismar), Leiterin der Arbeitsstelle für Kindergottesdienst in der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck.

■ „Es hat sich gelohnt!“ – So das einhellige Fazit von Hendrik und Julian. Die beiden 14-jährigen Kindergottesdienst-Mitarbeiter der Kirchengemeinde Gudensberg-Obervorschütz erlebten vom 16. bis 18. Oktober 2009 in der Thüringer Landeshauptstadt Erfurt die alle vier Jahre stattfindende Gesamttagung für Kindergottesdienst in der EKD mit.

Unter dem Motto „AufSchwingen – getragen und frei“ waren knapp 3.000 Teilnehmende aus ganz Deutschland, aber auch aus Österreich, der Schweiz, Finnland und Aserbaidschan zusammengekommen, um für ihre meist ehrenamtlich geleistete Tätigkeit im Kindergottesdienst neue Kraft zu schöpfen und sich motivieren und inspirieren zu lassen. Unter ihnen auch zahlreiche Kurhessen: An drei Tagen bot sich ihnen Gelegenheit, in Referaten, Bibelarbeiten, Workshops, Gottesdiensten und auf dem Kreativmarkt in einer

Mischung aus Fest und Feier, Lernen und Begegnen, Singen und Hören, Erzählen und Gestalten, die doppelte Botschaft des Mottos für sich zu entdecken: In unserem Leben und in unserer Arbeit sind wir von Gott getragen wie auf Adlerflügeln. Von ihm gestützt, gestärkt und begabt, können wir uns aufschwingen zu unseren Aufgaben, beschwingt und kraftvoll. Im Schlussgottesdienst ging es um den Zuspruch aus Jesaja 40: „Die auf Gott vertrauen, erhalten neue Kraft, dass ihnen Flügel wachsen wie Adler, dass sie laufen und nicht matt werden, dass sie wandeln und nicht müde werden.“

Kurhessen-Waldeck war dabei

Die Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck war diesmal Mit-Veranstalterin und unterstützte die Tagung personell und finanziell:

- Pfarrerin Andrea Braner aus Hofgeismar bereitete in der

zehnköpfigen Programmkommission drei Jahre lang die Tagung mit vor.

- An unserem kurhessischen Begrüßungsstand im Foyer der Messehalle konnten sich die Ankommenden an Streuselkuchen aus Sterzhausen und Äpfeln aus heimischen Gärten laben.
- Die über drei Meter hohe Holzskulptur „Adler/Engel“ des Hofgeismarer Künstlers Matthias Heß war eine Bereicherung für die Bühnengestaltung und beliebtes Foto-Motiv.
- Die 16-jährige Schülerin Marie Braner aus Hofgeismar illustrierte das Bilderbuch „Ein Adlerkind entdeckt das Leben“, das zur Gesamttagung veröffentlicht wurde.
- Kurhessische Pfarrer/innen, Kirchenmusiker und Ehrenamtliche leiteten einige der Referate und Workshops oder beteiligten sich mit einer Aktion auf dem Kreativmarkt.

2014 in Dortmund

Mit Darbietungen besonderer Art bedankten sich die Veranstalter für das Engagement der Teilnehmenden im Bereich „Kirche mit Kindern“: Eine Trampolingroup-

pe schwang sich in der Eröffnungsveranstaltung vor den begeisterten Zuschauer in die Lüfte. Die Thüringer „Gospel-Rock“-Sängerinnen und die temperamentvolle Frauenband „KickLaLuna“ animierten nicht wenige Teilnehmer zum Mittanzen.

Mit einem feierlichen Abendmahlsgottesdienst und der Einladung zur nächsten Gesamttagung 2014 in Dortmund endete die Veranstaltung. Die 300 liebevoll und ideenreich von KiGo-Kindern in vielen Gemeinden Deutschlands gestalteten Adler, die während der Tagung das Foyer schmückten, flogen mit ihren Heimatadressen im Gefieder von Erfurt aus in fremde Gefilde davon.

Mag sein, dass sich nun ein reger Austausch einzelner KiGo-Gemeinden über Landesgrenzen hinweg entspinnt. Auch Altbischof Christoph Kähler, bis Oktober stellvertretender EKD-Ratvorsitzender und Schirmherr der Veranstaltung in Erfurt, zeigte sich auf der EKD-Synode in Ulm sehr beeindruckt von der Gesamttagung und ihren Impulsen für die kirchliche Arbeit mit Kindern. Eines ist im Nachhinein gewiss: „Es hat sich gelohnt!“

Andrea Braner

Termine

A Mehr im Internet: www.ekkw.de

Seminare

■ 12.-14.3. | Bebra-Imshausen

Der Kurs mit Qualifikation zum Schalomdiakoniat und zur Friedensfachkraft, angeboten vom Oekumenischen Dienst Schalomdiakoniat, Diemelstadt-Wethen, beinhaltet: Methoden der Konfliktanalyse und -transformation, persönliches Konfliktverhalten und Gruppenprozesse, gewaltfreies Training, interkulturelle Aspekte der Konfliktbearbeitung, Trauma- und Versöhnungsarbeit, Projektplanung und -präsentation. Anmeldeschluss: 10.1.2010

T (0 56 94) 80 33

www.schalomdiakoniat.de

■ 2.-5.2. | Gelnhausen

Die Kommunikationskompetenz „mit unterprivilegierten Adressaten“ will das Seminar des Burckhardthauses unter dem Titel „Wi(e)der die Sprachlosigkeit“ stärken. Es geht darum, mit den Betroffenen im Gespräch zu bleiben, Anknüpfungspunkte zu finden, Gesprächsfäden wieder aufzunehmen. Während für die Klientel das Gespräch Alltagscharakter hat, müssen die Beratenden einen Übergang von der Privatheit in eine gelingende professionelle sozialpädagogische Intervention schaffen.

T (0 60 51) 89-225

www.burckhardthaus.de

■ 5.-6.2. | Bad Hersfeld

Wenn Frauen den Weltgebetstag 2010 vorbereiten, beschäftigen sich in den Gemeinden auch Kinder mit dem Weltgebetstagsland. Sie gehen auf Entdeckungsreise: Wie leben Jungen und Mädchen in Kamerun, was essen sie gern, was spielen sie? Und natürlich wollen sie auch wissen, wie es in dem zentralafrikanischen Land aussieht. Die Erwachsenenbildung informiert in dem Kurzseminar in der Ev. Fortbildungsstätte aus Kinderperspektive. Gestaltungsideen werden vorgeschlagen und über Möglichkeiten, den Kinderweltgebetstag zu feiern, wird nachgedacht.

T (05 61) 93 78-2 83

E-Mail: eb.lka@ekkw.de

■ 5.-7.2. | Kloster Germerode

Viele Menschen haben eine große Sehnsucht nach Ruhe und Stille in ihrem Alltag. Mit Körper-, Atem- und Meditationsübungen erste Erfahrungen mit Stille machen, um dadurch Kraft für das Leben zu schöpfen: Ein Angebot, das besonders für Anfängerinnen und Anfänger geeignet ist, die neue Erfahrungen mit sich und mit Gott machen möchten.

T (0 56 54) 92 38 88

www.kloster-germerode.de

■ 19.-21.2. | Bad Orb

Die Bibel kann man immer wieder neu lesen und verstehen. In der zweiten Lebenshälfte stellen sich viele Fragen neu und können nun mit Lebenserfahrung und Muße betrachtet werden. In Zusammenarbeit mit der Bibelgesellschaft Kurhessen-Waldeck lädt das ebz ein zu einem Blockseminar „Die Bibel gründlich verstehen“. Zweiter Termin: 19.-21.3.

T (0 60 52) 91 57-0

■ 8.-10.3. | Bad Orb

Eine Langzeitfortbildung „Clown/Clownin im Altenheim“ bietet das Evangelische Bildungszentrum für die zweite Lebenshälfte (ebz) in sechs Kursabschnitten für Menschen in sozialen Berufen, im Ehrenamt und Interessierte an. In der Ausschreibung heißt es dazu: „Clowns sind frei von Konventionen. Dass Humor eine hervorragende Medizin ist, haben bereits die Klinik-Clowns bewiesen. Im Altenheim kommen noch weitere Aspekte hinzu: Die Gero-Clowns verknüpfen ihre spielerische Begegnung mit den Lebenserinnerungen der Zuschauer. Als Besonderheit kommt in dieser Ausbildung die spirituelle Ebene hinzu. Lieder und biblische Elemente werden ins Spiel gebracht.“

Infos: Evangelisches Bildungszentrum für die zweite Lebenshälfte, Würzburger Str. 13, 63619 Bad Orb.

T (0 60 52) 91 57-0 | www.ebz-bad-orb.de

Dies & das

■ 14.1. | Kassel

In einem sozialpolitischen Forum wird die Frage aufgenommen: „Was können Kirchengemeinden gegen Armut und Ausgrenzung tun?“ Über Anregungen einer empirischen Untersuchung



Foto: ebz

Spielerische Begegnungen mit alten Menschen: Eine Langzeitfortbildung „Clown/Clownin im Altenheim“ bietet das Evangelische Bildungszentrum für die zweite Lebenshälfte (ebz) in Bad Orb an

A Seminare 8.-10.3.2009

referiert Prof. Dr. Heinrich Grosse aus Hannover. Die Veranstaltung findet in Zusammenarbeit mit dem Diakonieausschuss des Stadtkirchenkreises ab 19.30 Uhr im Ev. Forum statt.

T (05 61) 2 87 60-21 | www.ev-forum.de

■ 22.1. | Kassel

Das Fest: In der Ev. Familienbildungsstätte gibt es Tipps und Ideen rund um den Konfirmationstag. Stolpersteine werden natürlich auch bedacht.

T (05 61) 1 53 67 | www.ekkw.de/kassel

■ 20.1. | Niedergrenzbach-Leimfeld

Die Reihe II der Leimfelder Bibelstage unter der Überschrift „Die Auferstehung der Toten“ endet mit einem Vortrag von Prof. Dr. Stefan Alkier zum Thema „Die Realität der Auferweckung“. Auf der Basis einer Untersuchung der Rede von der Auferweckung in den neutestamentlichen Schriften versucht der Referent eine Antwort auf die Frage zu geben, wie heute von der Realität der Auferweckung theologisch verantwortlich, philosophisch diskursfähig und kulturell plausibel gedacht werden kann. Ev. Kirche, 19 Uhr.

T (0 66 91) 33 11

E-Mail: pfarramt.niedergrenzbach@ekkw.de

■ 25.1. | Kassel

Um Katharina von Bora geht es in einer biblisch-kulturellen Vortragsreihe. Die Ev. Familienbildungsstätte lädt ein zu einer Spurensuche in die Welt des ausgehenden Mittelalters. Die Geschichten um Katharina von Bora, Lukas Cranach d. Ä. und Philipp Melanchthon, die zeitweise zugleich am selben Ort, im „schwarzen Kloster“, lebten, lassen die bewegenden Jahre der Reformation aus unterschiedlichen Blickwinkeln lebendig werden. Dreimal eineinhalb Stunden, 9.30 Uhr, 14-täglich.

T (05 61) 1 53 67 | www.ekkw.de/kassel

■ 11.2. | Maintal

Die „großen Impressionisten“ stehen im Mittelpunkt einer Kunstreihe, die von der Hobbythek der Ev. Kirchengemeinde Dörnigheim angeboten wird. Ulrich Dirksen stellt Maler wie Claude Monet, Auguste Renoir, Paul Cezanne u. a. vor. Termine: jeweils donnerstags, 11., 18., 25.2. sowie am 4.3., um 19.30 Uhr im Gemeindezentrum Dörnigheim. Anmeldung bei D. Waibler, ev. Hobbythek. T (0 61 81) 49 41 16

E-Mail: doernigheim@maintal-kirche.de

Tagungen

■ 8.-10.1. | Hofgeismar

Die Reihe „Musik verstehen“ nimmt den Gregorianischen Choral in ihren Blick. Das Seminar bietet eine Einführung in Geschichte, Notation und Aufführungspraxis des Gregorianischen Chorals, dessen musikalisch-spirituelle Deutung der liturgischen Texte in der gesamten Kirchengeschichte einzigartig ist. Praktische Übungen im Singen ausgewählter Stücke werden sich organisch mit der Feier der Tageszeiten (Laudes, Sext, Vesper, Komplet) verbinden.

■ 15.-17.1. | Bad Orb

Immer mehr Kinder weisen gesundheitliche Störungen auf, die im Schnittbereich zwischen Körper und Psyche liegen. Ursache ist dabei oft ein Mangel an Bewegung. Die Akademie-tagung (im ebz) in Zusammenarbeit mit der Spessart-Klinik will die Bedeutung bewegungsorientierter Konzepte zur Therapie psychischer und psychosozialer Störungen beleuchten und Möglichkeiten zur Prävention und gezielter Bewegungsförderung aufzeigen.

■ 20.-24.1. | Hofgeismar

Die Akademie lädt ein, die Lage der türkischen Minderheit in Deutschland zu erkunden. Es geht um neue Perspektiven auf den Multikulturalismus, um Fragen nach der sogenannten Leitkultur und den Umgang mit Verschiedenheit – aber auch darum, was gelingende Integration von Minderheit und Mehrheit verlangt.

■ 29.-31.1. | Hofgeismar

„Vaterlose Töchter“: Über den Umgang mit weiblichen Verlusterfahrungen bei „Kindern des Zweiten Weltkriegs“. Kinder warteten nach 1945 oft vergeblich auf die Rückkehr ihrer Väter. Rund ein Drittel der zwischen 1939 und 1945 Geborenen wuchsen in Deutschland ohne Väter auf. Die Tagung in Zusammenarbeit mit der Forschungsgruppe „Weltkrieg 2 Kindheiten“ widmet sich den Erfahrungen und Lebensgeschichten der vaterlos aufgewachsenen Töchter.

■ 1.-3.2. | Hofgeismar

Der Polizeiberuf zwischen Erfolgsdruck und Rechtszwang: „Immer mit einem Bein im Gefängnis“. Die Gesellschaft möchte durch eine starke Polizei gesichert werden, zugleich hat sie einen Anspruch darauf, vor möglichem Missbrauch des staatlichen Gewaltmonopols geschützt zu sein. Um die Zumutungen, die

der Rechtsstaat für den Polizeiberuf bereithält, geht es bei dieser Tagung in der Akademie.

T (0 56 71) 8 81-0

www.akademie-hofgeismar.de

Ausstellung

Während der „Woche für das Leben“ 2009 trat „Ramba Zamba“, eine integrative Theatergruppe aus Berlin, im Kasseler Staatstheater auf – und sprengte dabei Grenzen: Gelungene Aufführungen vor ausverkauftem Haus und begeisterten Zuschauern bestätigten, dass Menschen mit Behinderungen mit ihrem Schauspiel mitreißen können und sie „normale“ Künstler und Künstlerinnen sind. Der Fotograf Martin Krok hat Momente der Aufführungen in sensiblen Bildern festgehalten, die in einer Ausstellung zu sehen sind: bis zum 30.12. im Kasseler Haus der Kirche, vom 12.1. bis 9.2. in den Diakonie-Wohnstätten Hofgeismar. 23.2. bis 14.3. im Haus St. Michael in Kassel. 12. bis 23.4. im Bischöflichen Generalvikariat Fulda und vom 1. bis 14.6. im Hessischen Diakoniezentrum Hephata in Schwalmstadt.

Ausführliche Informationen bei Regina Ibanek, Referat Erwachsenenbildung,

T (05 61) 93 78-4 49

E-Mail: regina.ibanek@ekkw.de



Foto: Martin Krok

„Ramba Zamba in Kassel – Menschen mit Behinderungen sprengen Grenzen“. Fotoausstellung über eine integrative Tanzgruppe. A Ausstellung ab 30.12.2009



Soli Deo Gloria – Gott allein die Ehre. So signierte Johann Sebastian Bach jede seiner Kantaten, und so wird die neue Orgel der Brunnenkirche in Hofgeismar in Gebrauch genommen.

Nach einer Vorlaufzeit von sieben Jahren, in denen fast 130.000 Euro Spendengelder durch Konzerte, Feste und Aktionen zusammenkamen, konnte die Kirchengemeinde Hofgeismar-Gesundbrunnen die Orgel bauen lassen. Sie stammt aus der Werkstatt von Johannes Rohlf in Neubulach: Mit Eichenholz aus dem Schönbuch, Buchsbaum aus Südfrankreich und Ebenholz aus Afrika wurde die Orgel komplett in der Werkstatt gebaut.

Sogar die Metalllegierungen der Orgelpfeifen wurden in Handarbeit hergestellt. Die Konzertreihe „Orgel plus“ führt das Instrument im Jahr 2010 vor.

Alwine Slenczka

Kirche im Radio



HESSISCHER RUNDFUNK

Morgenfeier

HR2 kultur: So, 7.30 Uhr

27.12. Anke Haendler-Kläsener, Flieden

3.1. Michael Becker, Kassel

31.1. Anke Haendler-Kläsener, Flieden

Sonntagsgedanken

HR1: So, 7.45 Uhr

10.1. Margret Artzt, Spangenberg

Zuspruch

HR1: 5.45 Uhr (Mo–Fr),

Sa zwischen 7 und 7.30 Uhr

11.–16.1. Michael Becker, Kassel

HR2 kultur: 6.45 Uhr (Mo–Sa)

18.–23.1. Andrea Wöllenstein, Marburg

„Übrigens“ hr4:

Mo–Fr 17.45 Uhr, So 7.45 Uhr

28.12.–3.1. Michael Becker, Kassel

25.–31.1. Lydia Laucht, Bad Wildungen

26.1. und 8.–14.2. Michael Becker, Kassel

„Leben und Glauben“ HR-info:

So, 7.30 Uhr –

Das Neueste aus Kirche und Religionen



HIT RADIO FFH

So, 6 bis 9 Uhr „Kreuz und Quer“ – Das Magazin der Kirchen. Darin: 6.25 Uhr, 7.25 Uhr, 8.25 Uhr kirchliche Nachrichten aus Deutschland, Hessen und Ihrer Region und „Bibel aktuell“ zwischen 8 und 9 Uhr

Mi, 21.54 Uhr: Kurzverkündigung „Zwischentöne“



Radio Bob

So, 8 bis 9 Uhr: Bobs Kirchenzeit –

Wortbeiträge zu Glauben, Kirche, Lebensfragen



harmony fm

So, 6 bis 9 Uhr: „Himmlisch“ –

das Kirchenmagazin

Mi, 19.30 Uhr: „Quergehört“

Kirchenmusik

31.12. | Kassel

Um 19 Uhr beginnt in der Martinskirche ein Silvesterkonzert. Es erklingt Johann Sebastian Bachs h-moll Messe. Mitwirkende: Veronika Winter, Sopran, Achim Kleinlein, Tenor, Franz Vitzthum, Altus, Tobias Scharfenberger, Bass, Orchester St. Martin, Vocalensemble Kassel. Leitung: Eckhard Manz.

9.1. | Hanau

In der Reihe „Motetten in Marien“ ist in der Marienkirche ab 19 Uhr Flötenmusik des Barock zu hören. Mit Mechthild Sydow und Dr. Martin Wolf, Flöten und Orgel, und Christian Mause, Tasteninstrumente.

31.1. | Kaufungen

Im Lichterkonzert zur Epiphaniastzeit spielen bei Kerzenbeleuchtung Laura Frey, Viola da Gamba, und Martin Baumann, Orgel und Cembalo, Werke aus Renaissance und Barock (ab 19 Uhr im Stephanushaus Oberkaufungen).

5.–7.2. | Vöhl-Asel

Zum 17. Mal findet das Frauenmusikfest statt. „Singen, Tanzen, Trommeln“ heißt es, wenn sich die Teilnehmerinnen am Edersee treffen, um gemeinsam für neuen Schwung im Alltag zu sorgen. In verschiedenen Workshops können unter fachlicher Anleitung westafrikanische Rhythmen auf der Djembé erlernt werden. Andachten bieten Raum, zur Ruhe zu kommen und miteinander aus den Quellen zu schöpfen,

die Kraft geben und neue Inspiration.

Rückfragen und Anmeldung:

T (05 61) 93 78-2 83

E-Mail: eb.lka@ekkw.de

sowie bei Andrea Wöllenstein,

T (0 64 21) 98 31 68

E-Mail: Woellenstein.lka@ekkw.de

27.2. | Kassel

Der Verband Ev. Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusiker in der EKKW lädt ein zu einer Fortbildung in chorischer Stimmbildung unter dem Titel „Schöner, schneller, weiter“. Als Referentin konnte die Kirchenmusikdirektorin Sabine Horstmann (Schwelm) gewonnen werden. Sie betreut Chöre aller Altersgruppen und unterrichtet im In- und Ausland Chorleitung und chorische Stimmbildung. Die Fortbildung findet von 10 bis 16 Uhr in der ESG statt. Anmeldung bis 20.2. bei Johanna Werner-Balcke.

T (0 56 62) 21 33

E-Mail: werner-balcke@online.de

Studienreise

4.–14.5. | Israel

Unter der Leitung von Pfarrer i. R. Burkhard Meyer (Kassel) bietet die Karlskirchengemeinde eine zehntägige Rundreise (Jerusalem, Totes Meer, See Genezareth, Mittelmeer) an.

Infos und Anmeldung: Burkhard Meyer,

T (05 61) 7 66 19 62 | Fax 7 66 19 49

Bischof Hein würdigt 40-jähriges Bestehen der Evangelischen Kreditgenossenschaft

Vertrauen ist nach Worten des kurhessischen Bischofs Martin Hein das entscheidende Kapital einer Kirchenbank. Hein, der auf einem Festakt zum 40-jährigen Bestehen der Evangelischen Kreditgenossenschaft (EKK) am 4. Dezember in Kassel sprach, würdigte die Geschichte der 1969 gegründeten Bank als eine „Zeit der Bewährung“. Eine solche Erfolgsgeschichte habe man der Bank bei ihrer Gründung nicht zugetraut, sagte Hein.

Hans Gerhard Stein, Vorstandsmitglied der EKK, hob hervor, dass die Gründungsväter der Bank seinerzeit Mut und Weitblick bewiesen hätten. Schon im ersten Jahr des Bestehens sei die Bilanzsumme mit 57 Millionen D-Mark überraschend hoch ausgefallen. „Das war mehr, als viele Genossenschaftsbanken damals hatten“, bilanzierte Stein. Heute zähle die EKK mit einer Bilanzsumme von rund vier Milliarden Euro zu den großen deutschen Kreditgenossenschaften.



Hans G. Stein

Walter Weinkauf, Präsident des Genossenschaftsverbandes, wies darauf hin, dass die EKK nicht in den Sog der Finanzkrise geraten sei. Die Bank sei mit 40 Jahren zwar noch verhältnismäßig jung, wurzele aber in der alten Genossenschaftsidee, sagte er mit Verweis auf den Gründer der Raiffeisenbanken, Friedrich Wilhelm Raiffeisen (1818 bis 1888). „In Kurhessen sind zwei Drittel aller Raiffeisenbanken unter aktiver Begleitung von Pfarrern entstanden“, sagte er.

Die Evangelische Kreditgenossenschaft eG (EKK) mit Sitz in Kassel ist eine genossenschaftlich organisierte Kirchenbank mit derzeit über 1.000 Mitgliedern. Sie wurde am 4. Dezember 1969 gegründet. 302 Mitarbeitende betreuen heute in zwölf Filialen deutschlandweit rund 84.000 institutionelle und private Kunden.

Bei der Jubiläumsfeier wurde bekannt gegeben, dass Diplom-Kaufmann Frank Diegel als neues EKK-Vorstandsmitglied Nachfolger von Dr. Michael Teige wird. Diegel wird die Bank gemeinsam mit Thomas Katzenmayer und Hans Gerhard Stein führen. *epd*

Hessische Behindertenwerkstätten erhalten 500.000-Euro-Spende

Die hessischen Behindertenwerkstätten haben eine Spende über 500.000 Euro vom Sparkassen- und Giroverband Hessen-Thüringen (SGVHT) erhalten. Die Spende sei ein Signal, in wirtschaftlich schlechteren Zeiten nicht die Menschen zu vergessen, die sonst keine Lobby hätten, sagte der Sprecher der Bundesarbeitsgemeinschaft Werkstätten für behinderte Menschen, Burkhard Roepke, in Frankfurt am Main. In Hessen gibt es nach Angaben des Verbandes 54 Behindertenwerkstätten.

Die Sparkassen wollen mit der Spende nach Angaben des geschäftsführenden Präsidenten des SGVHT, Gerhard Grandke, dabei mithelfen, dass körperlich oder geistig behinderte Menschen aktiv am gesellschaftlichen Leben teilnehmen können. Es sei wichtig, dass sie ihr Leben durch produktive Arbeit bereichern könnten, sagte Grandke bei der Spendenübergabe in Langenselbold im Main-Kinzig-Kreis.

Die Spende stammt aus dem Verkauf eines speziellen Sparprodukts der Sparkassen, bei dem von sechs Euro dreißig Cent in einen Spendentopf fließen. Dadurch kamen in diesem Jahr nach Angaben des SGVHT in ganz Hessen über sieben Millionen Euro für gemeinnützige und wohltätige Einrichtungen zusammen. Dieses Jahr liege der Schwerpunkt des Spendentopfes auf der Behindertenhilfe. Die Spendengelder sind nicht zweckgebunden, die Werkstätten können frei darüber verfügen. *epd*



Arbeit in einer Werkstatt für behinderte Menschen

blick in die kirche | Impressum



blick in die kirche erscheint sechsmal jährlich und wird an haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Landeskirche kostenlos verteilt. Direkt-Abonnement: 12,50 Euro pro Jahr inklusive Zustellkosten.

Herausgeber: Landeskirchenamt der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck Pfarrer Karl Waldeck Wilhelmshöher Allee 330, 34131 Kassel

Redaktion: Cornelia Barth (verantwortlich) Telefon (05 61) 93 07 - 1 32 Lothar Simmack Telefon (05 61) 93 07 - 1 27

Redaktionsbüro/Anzeigen: Petra Griebel Telefon (05 61) 93 07 - 1 52 Fax (05 61) 93 07 - 1 55

Anschrift: blick in die kirche Heinrich-Wimmer-Straße 4 34131 Kassel E-Mail: blick@ekkw.de

DTP-Umbruch: Lothar Simmack Layout-Konzept: Liebchen+Liebchen, Frankfurt Herstellung: Hesse GmbH, Fuldaabrück Auflage: 20.200 Exemplare

Namentlich gekennzeichnete Beiträge erscheinen unter ausschließlicher Verantwortung der Verfasser/innen.

Traum-beruf Alten- pflegerin?

Foto: EAG



Zwei Dutzend junge Frauen und Männer beginnen jedes Jahr ihre Ausbildung an der Ev. Altenpflegeschule in Hofgeismar

Kreativität und Realitätssinn sind gefragt: Die Schülerinnen und Schüler der Evangelischen Altenpflegeschule Hofgeismar haben Modelle von Altenheimzimmern gebastelt – und dabei alle relevanten Bestimmungen und Vorgaben zur Raumgröße, Ausstattung und Barrierefreiheit beachtet. Eine gute Übung für ihre spätere Berufstätigkeit.

■ Die Evangelische Altenhilfe Gesundbrunnen als Träger von 24 Altenheimen und mehreren ambulanten Diensten verfügt über eine Besonderheit: Eine eigene Altenpflegeschule. Rund 25 Schülerinnen und Schüler beginnen jedes Jahr ihre Ausbildung am Gesundbrunnen in Hofgeismar. Sie kommen aus verschiedenen Einrichtungen in Kurhessen-Waldeck, die meisten lernen in stationären Einrichtungen, einige auch bei ambulanten Diensten. Mehrmals im Jahr treffen sie sich am Gesundbrunnen zum Blockunterricht, insgesamt drei Jahre lang.

Die Schule wurde 1962 gegründet. Anlass war ein akuter Mangel an Pflegekräften. „Da haben wir gesagt: Wir müssen junge Menschen ausbilden. Und so kam es zur Gründung der Schule,“ erzählt Diakon Ernst Lichte, früherer Verwaltungsleiter beim damaligen Hessischen Siechenhaus, das heute Evangelische Altenhilfe Gesundbrunnen heißt. Zuvor waren es Diakonissen und Krankenschwestern, die ihren Dienst in den Häusern des Trägers verrichteten.

Als eine der ersten Schulen für Altenpflegeberufe in Deutschland wirkte sie stark an der Herausbildung des heutigen Berufsfeldes

mit. 1963 übernahm Pfarrer Wilhelm Nöding die Leitung der Einrichtung. 1974 wurde er in den Vorstand der Arbeitsgemeinschaft der evangelischen Altenpflegeschulen in der Bundesrepublik gewählt. Bis 1986 stand er der Schule vor und sorgte für einen ständigen Austausch zwischen den verschiedenen Ausbildungsstätten in Deutschland.

Birgit Vering ist seit 2002 Leiterin der Ausbildungsstätte. Zuvor unterrichtete die gelernte Altenpflegerin und ausgebildete Lehrerin hier. Im Gegensatz zu ihren Vorgängern ist sie keine Theologin. Trotzdem ist der diakonische Gedanke ein Grundpfeiler der Ausbildung am Gesundbrunnen:

„Einerseits sind ethische Fragen und Teile der christlichen Glaubenslehre verpflichtender Inhalt. Andererseits soll „Diakonie“ im Alltag spürbar sein. Im Leitbild der Schule haben Auszubildende und Dozenten gemeinsam festgelegt, dass unser Umgang miteinander geprägt sein soll vom christlichen Menschenbild und von Nächstenliebe – trotz unvermeidlich auftretender Konflikte. In diesem Sinne versuche ich die Schule zu leiten und Entscheidungen zu treffen.“

Durch die zunehmende Professionalisierung haben sich Ausbildung und Lehrpläne massiv geändert: „Die Tätigkeiten in der Altenpflege sind sehr vielseitig und kreativ. Allerdings hat es eine enorme Erweiterung des Wissens gegeben, und damit eine professionellere Herangehensweise. Früher wurde mit mehr Herz und weniger Fachwissen gepflegt. Wer heute in ein Altenheim kommt, ist deutlich älter und pflegebedürftiger als früher. Die Auszubildenden in der Altenpflegeschule sind dafür im Durchschnitt deutlich jünger als früher, müssen aber gleichzeitig höhere Anforderungen erfüllen: Da ist der Medizinische Dienst der Krankenkassen, die Heimaufsicht, das Qualitätsmanagement, die Expertenstandards, die Hygienerichtlinien. Das Berufsfeld ist praktisch nicht mehr vergleichbar“, sagt sie.

Trotzdem – oder vielleicht gerade deshalb – streben viele junge Menschen in diesen Bereich. Von den 24 Schülerinnen und Schülern, die ihre Ausbildung im Oktober abgeschlossen hatten, haben 23 sofort eine Anstellung gefunden – einige von ihnen dort, wo sie gelernt haben. Kurz darauf begann ein neuer Jahrgang – wieder mit voller Besetzung.

Kerstin Stodden (27) hat in diesem Jahr ihren Abschluss als examinierte Altenpflegerin gemacht: „Als ich das Vorpraktikum begonnen habe, wusste ich nicht, wie vielfältig die Aufgaben einer Altenpflegerin sind. Dinge, die für mich Kleinigkeiten darstellten, zum Beispiel ein Spaziergang im Brunnenpark, sind für die älteren Menschen etwas Besonderes. Die Dankbarkeit der Menschen faszinierte mich von Anfang an.“

Christiane Gahr

Altenpflegeschule in Zahlen

- **Ausbildungsdauer?** 3 Jahre: 2.100 Std. Theorie, 2.500 Std. Praxis
- **Ausbildungsvergütung?** Zwischen 729 und 884 Euro
- **Wie viele Lehrkräfte?** 4 Pflegelehrer; 21 nebenamtl. Dozenten
- **Alter der Schüler?** Zwischen 18 und 41; im Schnitt 22 Jahre
- **Bisher ausgebildet?** 580 Frauen und 201 Männer (seit 1962)